

***Münchhausen*-Bücherkunde und *Münchhausen*-Stammbäume. Balladen-Börries, Vetter Hieronymus und die Entdeckung des verschollenen Manuskripts**

Bernhard Wiebel

Veröffentlicht: In: Ulrich Joost & Alexander Neumann (Hrsg.): Lichtenberg-Jahrbuch 2007. Heidelberg Universitätsverlag, S. 212-230.

„Man hat griechische und lateinische Bücher eingeführt,
so wie die arabischen Hengste in England,
man könnte den Stammbaum manches Buchs so angeben,
wie die Engländer von ihren Pferden.“

G.C. Lichtenberg¹

1. „Münchhausen saß und erzählte der Vetternschaft ...“ Eine Entdeckung

Hier ist von einem Fund zu berichten, von der Entdeckung der Materialien für ein zugleich bibliographisches und genealogisches Projekt, das Börries, Freiherr von Münchhausen (1874 – 1945),² Balladendichter, Bücherfreund und Familienforscher, sein Leben lang interessiert hat, und mit welchem er seinerseits eine Reihe von Fachleuten über Jahre hin beschäftigt hat.³ Das Fundstück, während Jahrzehnten eingewickelt und verschnürt, entpuppt sich nach der Enthüllung als die für die Zeit nach dem ersten Weltkrieg umfassendste und am ausführlichsten kommentierte Bibliographie zu den „Wunderbaren Reisen und Abenteuern des Freiherrn von Münchhausen“, verbunden mit der bis dahin breitesten Einführung in das Thema. Darin legt Börries grossen Wert auf die Feststellung, nicht aus philologischer Perspektive an das Projekt herangegangen, sondern als leidenschaftlicher Laie in fremde Gefilde eingedrungen zu sein. Dieses Understatement steht in Gegensatz dazu, dass sich Börries durchgehend der Fachterminologie bedient, die in den 1920er Jahren im Zusammenhang mit der Diskussion um den Stellenwert des Buch-Mediums Verwendung findet.

Die Materialien dokumentieren die Genese eines Sachbuchs, dessen Autor die Bestrebungen seiner Zeit kennt, eine bibliotechnische Grundwissenschaft zu entwickeln. Die soll, wie es die Gutenberggesellschaft propagiert, eine angemessene Aufbewahrung und zweckmäßige Ordnung der alten Bücher, die wirtschaftliche Produktion von neuen Büchern und die systematische Schriftumsverwertung garantieren; von der Buchwissen-

schaft wird zudem erwartet, auf neue Buchtechnologien wie stereoskopische Abbildungen und Hörbücher (sic!) vorzubereiten. Insofern ist das Corpus von Börries ein kulturgeschichtliches Zeugnis mit einem breiten Spektrum an Quellen.⁴

Andererseits markiert das Projekt in exemplarischer Weise eine Bruchstelle in der deutschen Gesellschaft: Die Dokumente bringen das Selbstverständnis eines Adligen zum Ausdruck, der in dem Zeitraum, da die Aristokratie in Deutschland einen heftigen Statusverlust erleidet, ein Werk zu konzipieren beginnt, das Zeugnis von der Lebenskraft dieser Aristokratie ablegen soll, ein Denkmal des Geschlechts derer von Münchhausen in Gestalt eines Buches von Büchern. Die hier anklingende Nähe zum Buch der Bücher im Bewusstsein des Börries ist nicht erfunden; er hält die Verbreitung des *Münchhausen* für weit größer als die aller anderen volkstümlichen Bücher wie Eulenspiegel oder Don Quixote, mit einer Ausnahme: die Bibel.⁵ Liest man die Dokumente auf dem Hintergrund von Börries' Lyrik, so stellt man ein hohes Maß an Selbstbezüglichkeit unter allen denkbaren Ebenen fest, und zwar autobiographisch, innerfamiliär, innerverwandtschaftlich, intratextuell, intertextuell und thematisch.⁶ Hier setzt mein Interesse an.

Was hat Familie von Münchhausen im Lichtenberg-Jahrbuch zu suchen? Die Entdeckung ist eine günstige Gelegenheit, nebenbei Berührungspunkte unterschiedlicher Art zwischen dem Satiriker Georg Christoph Lichtenberg und dem Icherzähler des ursprünglich als Satire verstandenen Münchhausen-Buches zu zeigen. So fragt sich etwa Lichtenberg lange vor dem Erscheinen der ersten Münchhausiaden: „Ich weiss nicht, wer den gerechtesten Anspruch auf die Künste der Redner und witzigsten Skribenten machen kann, ein Münchhausen oder ein Kunkel, der letztere gewiß am meisten.“⁷ Er gibt dem Helden seines unvollendeten Werkes über den Göttinger Altwarenhändler den Vorzug gegenüber dem Freiherrn, von dem er aber gehört haben muss..

Börries, Poet aus hannoverschem Uradel, verleiht 150 Jahre später diesem Hieronymus von Münchhausen, Rittmeister aus dem 18. Jahrhundert, der zu seinen Lebzeiten im Ruf eines hervorragenden witzigen Erzählers stand, aber nie literarisch geschrieben hatte, den Rang eines Dichters. „Auch das einzige Genie der mündlichen Erzählung, von dem wir wissen, der berühmte Lügen-Münchhausen, gehört zu uns, einer der überlegen klügsten Geister seiner Zeit.“⁸ Das Genie muss allein schon aus etymologischen und genealogischen Gründen von jenem berühmtesten Vertreter derer von Münchhausen auf ihn, Börries, zurückfallen.⁹ So erscheint es folgerichtig, dass er sich als Inbegriff des Dichters von Adel und für den Adel empfindet, der in seiner Lyrik vor allem erzählt –

vom alten Adel. Jedenfalls lässt sich dieses Verständnis aus einer jahrzehntelangen eigenartigen Arbeit ablesen, in der Börries bibliographische und genealogische Untersuchungen aufeinander bezieht und beide auch in und mit seiner Dichtung verknüpft.

Wenn beispielsweise in dem Gedicht „Der Waldhornbläser“ der Großvater auftritt, kann man dessen Bedeutung nur ermessen, wenn man weiß, dass dieser 1872 eine Geschichte des Hauses Münchhausen verfasst hat.¹⁰

Noch prägnanter ist das in der Ballade vom „Fegefeuer des hannoverschen Adels im Süntel“ zu beobachten. Börries lässt sie in der Nähe einiger Güter der Familie spielen. Im Innern des Berges sitzt, heimlich beobachtet von einem Schäfer der Münchhausens, eine Schar längst verstorbener Edelleute aus der Umgebung bei Spiel und Trank, und

„Münchhausen saß und erzählte der Vetternschaft
Die Geschichte von seiner Wolfsjagd. Die war arg lügenhaft,
Sie war schon zu seinen Lebzeiten nie ganz wahr gewesen,
hier aber stäupte ihn bei jeder Lüge ein Teufelsbesen.“¹¹

Diese Verse bilden die Mitte einer Passage, in der die Namen der anwesenden Geschlechter genannt werden. Die prominente Position des Lügenbarons im Aufbau der Ballade entspricht dessen besonderer Funktion in der Dramaturgie; als Mittelpunkt der Gesellschaft ist er der einzige im Text, der spricht. Die meisten erwähnten Geschlechter sind mit dem Haus Münchhausen tatsächlich verwandt. Die rekonstruierbaren Jahreszahlen der familiären Verbindungen sowie Kleider und Waffen der Toten verweisen sie in das 15. bis 17. Jahrhundert, so dass der Baron als ein Gast aus dem 18. bei ihnen weilt – oder vice versa sie bei ihm. So zeichnet ihn auch die Anachronie gegenüber den anderen Zechern aus. Zieht man in Betracht, dass Börries den Hieronymus häufig als „alten Vetter“ bezeichnet, so gelangt der Dichter mit der Wortwahl „Vetternschaft“ für die Gesellschaft gleich auch selber ein wenig in den Süntel.

Wir haben eine Dichtung vor uns, zu deren umfassendem Verständnis Hilfsmittel der Genealogie erforderlich sind. Und der Dichter Börries hat selber ein Instrument zu dieser Verständnisebene geschaffen, ein Namensverzeichnis zu den Chroniken des Hauses.¹² Außerdem hat er ein Buch über seine Familie kompiliert, in welchem er Information und Dichtung zusammenfallen lassen wollte, „Geschichten (1) aus der Geschichte(2) einer alten Geschlechts-Historie (3) nacherzählt (4) von Börries, Freiherr von Münchhausen“ (Nummerierung BW).¹³ Der Buchtitel sieht aus wie ein harmloses Spiel mit dem Wort Geschichte; doch Börries schraubt mit der Formulierung an einer imaginären Spirale, indem er das Vergangene in dreifacher, wenn nicht gar vierfacher Weise anspricht: Mit

den *Geschichten* (1) meint er Geschehnisse oder Erzählstoff; die Verbindung von *Geschichte* (2) und *Geschlechtshistorie* (3) bezieht sich auf die Geschichtsschreibung (2) über eine Historiographie (3), und das *Nacherzählen* (4) spielt nochmals auf das Geschichtenerzählen an. Dieses genealogisch ausgerichtete Buch des Börries von 1934, gewidmet dem verstorbenen eigenen Sohn, kann man einen Ururenkel der ersten Familienchronik von 1740 nennen.

Das pendelnde Kreisen zwischen Geschichte und Geschichten, Historiographie und Literatur, Schreiben und Erzählen muss eine Vorliebe von Börries gewesen sein. Doch das Verfahren stößt an Grenzen, wo es dem Verständnis des Münchhausen-Phänomens gelten soll. Börries bewegt sich sprunghaft und synthetisch auf und durch Ebenen der Geschichtlichkeit, deren sorgfältige Unterscheidung notwendig wäre, um Einsichten zu gewinnen und den Klischees über den Lügenbaron zu entgehen. Denn es geht um einen Sachverhalt, der analytisch zu begreifen ist als das Konglomerat von noch vielfältigeren Teilen und Schichten, die im Folgenden kurz differenziert seien. Die kleinste Einheit des Münchhausen-Phänomens ist eine Geschichte im Sinn einer Handlung (z.B. Münchhausens Pferd wird durch ein Fallgitter in der Mitte zerteilt und später wieder geheilt), was Börries ein *Geschichtchen* nennt. Eine Geschichte des Geschichtchens befasst sich mit Herkunft und Wandlungen des Handlungskerns, im Falle der Erzählung vom halbierten Pferd trifft man auf gut 20 Vorläufer; in einer Version von 1560 wird das Pferd mit einer Sense geteilt, 1781 von einer Geschützkugel. Diese Variationen bilden wiederum einen Teil der Geschichte des *Münchhausen* im Sinn der Entwicklung, die aus mündlicher Erzählung von *Geschichtchen* zu einem Buch geführt hat; so gehört das halbierte Pferd zu 18 Anekdoten, die 1781 jemand andeutungsweise mit Münchhausen in Verbindung brachte und welche die Grundlage für einen Teil des späteren Buches ausmachen. Ohne dass die Grenze eindeutig sein könnte, setzt dann die Geschichte der Rezeption des Buches ein, gut 60 Übersetzungen, unzählige Illustrierungen und Abwandlungen. Das Abenteuer vom halbierten Pferd wurde beispielsweise einmal zensuriert,¹⁴ eine französische Übersetzung von 1935 verleiht dem Tier unvermittelt einen Namen – Ramika.¹⁵ Die Geschichte eines Buches schlägt sich schließlich auch im Schicksal eines einzelnen Exemplars nieder: Börries war im Besitz der ersten deutschen Ausgabe des *Münchhausen*, deren Exklusivstatus durch diese Provenienz nochmals geadelt wurde.

Die Geschichte des Phänomens ist aber auch die des Namens allein, der zum Begriff wird, in der Literatur zur *Münchhausiade*, in der Psychiatrie zum *Münchhausen-Syndrom*, in der Philosophie zum *Münchhausen-Trilemma*¹⁶, kaum zu trennen von der

Geschichte des Clans, der von einem bestimmten Zeitpunkt an mit einem Wesen identifiziert wird, das zugleich historische Person war und literarische Figur ist: Etwa seit 1780 verbindet man mit *Münchhausen* vielerorts das Erzählen von Lügengeschichten.

Über alles das hinaus reicht die Ironie der Geschichte. Die „Gründliche Geschlechts-Historie des Hochadlichen Hauses der Herren von Münchhausen“ ist ein Pionierwerk in der Gattungsgeschichte der Familienchroniken. Genealogien standen immer schon unter Manipulationsverdacht. Um dem vorzubeugen, enthält dieses Werk einen „Anhang der Beweise und Urkunden“ mit transkribierten Dokumenten. Deren Echtheit belegen Facsimiles auf Kupferstichen – und nicht nur prophylaktisch. Der Verfasser Gottlieb Samuel Treuer (1683 – 1743) korrigiert an empfindlicher Stelle aufgrund beigebrachter Fakten einen älteren Stammbaum und zerstört damit einen Familienmythos: „So fällt auch [...] der Stamm-Baum, so weit er das 12te und 13te saeculum betrifft, wegen angeführter Gründe von selbst über den hauffen.“¹⁷ Ausgerechnet in der genealogischen Chronik, die in ihrer Zeit als vorbildlich gilt für ihre begründete Wahrhaftigkeit, figuriert als einer der letzten Einträge der Hieronymus, der in literarisierter Form weltweit ausgerechnet zum Inbegriff des Lügners und Aufschneiders werden sollte.

Das große Projekt des Börries vorzustellen, die Relationen zwischen Poesie, Bibliographie und Genealogie bei Börries nachzuzeichnen und zu verstehen, sind Absichten des vorliegenden Beitrags, der auch mögliche Ursachen dafür erwägt, dass es nicht zur Realisation jenes Projekts gekommen ist. Meine Argumentation wird dabei mehrmals Umwege einschlagen, etwa zur Frage, ob Georg Christoph Lichtenberg an der Entstehung des *Münchhausen* beteiligt gewesen ist.

Wenn Börries v. Münchhausen zum *Münchhausen*-Phänomen forscht, befindet er sich in einer Spiegelsituation gegenüber der Genese seines Untersuchungsgegenstandes. Dieser verdankt seine Existenz dem Umstand, dass im 18. Jahrhundert ein Autor einen lebendigen Münchhausen mit einem literarischen dieses Namens absolut gleichgesetzt hat, exakt bis zur „Adresse“ hin.¹⁸ Dieses „literarische Setting“ dürfte einzigartig sein. Deshalb skizziere ich die Entstehung des *Münchhausen*, und deswegen berühre ich punktuell die Forschungsgeschichte. Es kommen dabei theoretische Implikationen von Börries zur Sprache, die seine Erkenntnismöglichkeiten eingeschränkt haben, vor allem seine Orientierung am Elitgedanken und Germanentum sowie an der Stammbaummetapher. Die Funktion dieser Metapher in den Ausführungen von Börries macht das Material auch interessant für die Diskussion über visuelle Argumentationen,¹⁹

Anlässlich des Verschwindens des Projekts von der Bildfläche gelangen wir auf den Antiquariatsmarkt, auf dem die Inkunabeln des *Münchhausen* eine interessante Rolle spielen, besonders das Exemplar aus dem Besitz von Börries. Da dieser der erste war, der einer bedeutenden englischen Erstausgabe Aufmerksamkeit schenkte, schließt der Beitrag mit einem Auszug aus diesem Rarissimum. Darin bekommt es auch der literarische Münchhausen mit der Entdeckung von Büchern zu tun.

2. „Auch das einzige Genie der mündlichen Erzählung...“ wird Literatur. 20

Börries erweckt in seiner Einführung mehrmals den Eindruck, er führe den *Münchhausen* auf mythische Ursprünge im deutschen Volkstum zurück. Das ist um so erstaunlicher, als er selber neben deutschen auch Quellen aus anderen Sprachen nennt. Wenden wir uns daher kurz der Verfestigung vieler Geschichtchen zu einem Buch am Ende des 18. Jahrhundert zu.²¹ Weit über das Weserbergland hinaus kannte man den Freiherrn Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen auf Bodenwerder, (1720 – 1797). Ihm wurde ein außerordentliches Erzähltalent für Phantastisches zugesprochen, das von zeitgenössischen Zuhörern bezeugt ist.

Die Wege der verwendeten Geschichtchen durch Raum und Zeit sind verschlungen, so dass es unzulässig ist, irgend einen Nullpunkt als Anfang des *Münchhausen* anzunehmen. Die Verknüpfung alter Erzählstoffe mit der Person des Hieronymus und ihre Publikation in Verbindung mit dem Namen erfolgten in vielen kleinen Schritten, einige größere seien hier genannt: 1761 publizierte Rochus Friedrich Graf zu Lynar (1708 – 1783) anonym drei unglaubliche Geschichten mit deutlicher Anspielung auf den Baron in Bodenwerder, ohne dessen Namen zu nennen. In Berlin veröffentlichte 1781 ein Anonymus in der Anekdotensammlung „Vade Mecum für lustige Leute“ 18 lügenhafte Geschichten, die er einem M-h-s-n in den Mund legte. Rudolf Erich Raspe (1736 – 1794) übersetzte diese Sammlung 1785 ins Englische und machte daraus das erste eigenständige Münchhausen-Buch. Aus der zweiten Auflage dieser erweiterten Fassung gestaltete Gottfried August Bürger 1786 und 1788 seine Versionen in deutscher Sprache, auch er anonym. Von diesem Zeitpunkt an entwickelt sich das Phänomen *Münchhausen* blitzartig in vielen Sprachen und Ausdrucksformen.²²

Alle Varianten des Buches verschränken Biographisches von Hieronymus, Stoffe aus der Literatur und Erfindungen des jeweiligen Autors. Raspe hatte die ursprünglich nicht lokalisierten Anekdoten des „Vade Mecum“ zwischen Deutschland und Russland ange-

siedelt, im Erfahrungsraum des Hieronymus. Andererseits sind sowohl die Erlebnisse, die von Hieronymus als erzählt verbürgt sind, wie auch die ihm untergeschobenen Abenteuer größtenteils Erzählstoffe, die aus Antike und Mittelalter stammen und seit der frühen Neuzeit in verschiedensten Varianten zum Erzählgut in Mitteleuropa und Russland gehörten. In der Forschung zur Entwicklung des *Münchhausen* dominiert die Vorstellung, dass das Buch A¹ auf ein bestimmtes Buch A zurückzuführen sei, Geschichtchen B¹ auf B. Doch die *Genealogie* von Büchern als genaue Lehre ihrer Herkunft muss es prinzipiell für möglich erachten, dass ein bestimmtes Buch auf mehr als zwei Vorlagen und Quellen gründet, die womöglich in unterschiedlichen Epochen entstanden sind. Hier zeichnet sich bereits eine Grenze der Leistungsfähigkeit des Stammbaums als Darstellungsform von editorischen Zusammenhängen ab. – Zur Entstehung des *Münchhausen* sind noch heute Fragen offen, z.B. Wer hat den Text im „Vade Mecum“ verfasst? Wie sind die englischen Ausgaben nach Göttingen gekommen? Hat Lichtenberg am *Münchhausen* mitgewirkt?

3. Münchhausen–Autor Lichtenberg? Spekulationen über ein Markenzeichen

In der Einleitung des Fundstückes gibt sich Börries mehrmals als bibliographischer Laie; er paraphrasiert in diesem Sinn die Sentenz von Lichtenberg, sein Buch werde, sollte es einmal an den Kopf eines Lesers stoßen, wahrscheinlich hohl klingen. Damit macht er Lichtenberg zugleich zur ersten Referenzperson in dem Text,²³ der auch auf die These von dessen Mitwirkung zu sprechen kommt. Die Fragestellung stammt aber nicht von ihm.

Börries hat seinem Einführungstext das Vorwort der *Münchhausen*-Ausgabe von Eduard Grisebach (1845 – 1906) zugrundegelegt, wortwörtlich, mit eigenen Einwüfen und unter Danksagung. Für die Biographie des Hieronymus entnahm er der „Geschlechts-Historie“ von 1872 mehrere Seiten, darunter die Aussage, Hieronymus sei der Meinung gewesen, dass er durch Bürger und Lichtenberg bloßgestellt worden sei.²⁴ Börries hat auch einen Hinweis von Erich Ebstein (1880 – 1931) aufgenommen, der als Argument für Lichtenbergs Beteiligung die Ohrenzeugschaft des Bruders Ludwig Christian Lichtenberg bei Hieronymus in die Waagschale wirft. Börries nimmt zu dieser Frage nicht Stellung, hätte sie aber wohl positiv beantwortet. Ein Blick in ältere *Münchhausen*-Editionen ist aufschlussreich, denn die Anfänge der Forschung liegen in den Vorworten engagierter Herausgeber, lange bevor sich die akademische Welt des Corpus’ annahm.

In den ältesten Zeugnissen über Raspes und Bürgers Autorschaft ist keine Rede von Co-Autoren. Dass Lichtenberg Anteil am Buch von Bürger habe, behauptete zum ersten Mal 1840 ein Herausgeber des *Münchhausen*. Die „mündliche Tradition“ berichte, dass „die drei Heroen der deutschen Literatur“ Bürger, Kästner und Lichtenberg bei „heiteren Tischgesprächen“ das Werk geschaffen hätten. Insbesondere sprächen die Verweise auf England im Titelblatt und im Vorwort des *Münchhausen* für die Mitwirkung Lichtenbergs.²⁵ Deutlich ist das Interesse des Herausgebers, dass der Glanz Lichtenbergs auf den *Münchhausen* abfärben möge.

Während es sich da um Spekulation handelt, versucht Adolf Ellissen (1815 – 1872) eine sachgerechte Begründung. Im Vorwort der nächsten Ausgabe im gleichen Verlag widerspricht er 1849 bezüglich Lichtenberg seinem Vorgänger, hält aber an „unzweifelhaften Zusätzen“ Lichtenbergs fest, welche er in den Fußnoten intertextuell nachzuweisen sucht. Doch in den Anmerkungen ist von Sicherheit nichts mehr zu spüren, er relativiert mit *vielleicht, nicht unwahrscheinlich, vermutlich, nicht unmöglich, die Vermutung drängt sich auf*.²⁶ Es bleibt nichts übrig. Lichtenberg für *Münchhausen* zu reklamieren, entspringt Ellissens Meinung, einen politisch Verwandten vor sich zu haben. Ellissen, engagierter Demokrat und 1848 Befürworter der Revolution, argumentiert in den Fußnoten politisch; beispielsweise wenn er von den Attacken Lichtenbergs gegen den Luftfahrer Blanchand, den Physiognomiker Lavater oder den Pädagogen Basedow schreibt.

Entwurf des deutschen Reichsgrundgesetzes, 26. April 1848, in Handschrift

Der Name *Ellissen* rechtfertigt die Erwähnung einer zweiten Entdeckung. In der Nähe der Bibliographie liegt ein Manuskript, von dem man annimmt, es liege am falschen Ort: Es ist der Entwurf des *Siebzehnerausschusses* für eine *Reichsverfassung* zuhanden des Parlaments in der Frankfurter Paulskirche, die Reinschrift von der Hand eines Schreibers mit kalligraphischem Titelblatt und – mit 18 Originalunterschriften, datiert vom Tag der offiziellen Einreichung, 26. April 1848. Was hat das hier zu suchen? Die Antwort führt einmal mehr zur Verbindung zwischen Familien- und Buchgeschichte.

Adolf Ellissen, Byzantinist und Politiker, hat seine wissenschaftliche *Münchhausen*-Einleitung parallel zu seiner politischen Arbeit im Jahr 1848 verfasst. Als „Volksverordneter“ war Ellissen delegierter Beobachter des Frankfurter Vorparlaments. Später hatte er als Beamter wegen seiner „linken“ Haltung erhebliche Schwierigkeiten. Ob Börries

von *diesem* Ellissen wusste, konnte ich nicht feststellen. Der physische Kontext des Dokuments spricht dafür.²⁷

Die Handschrift stammt nicht aus Familienbesitz. Börries hat vermerkt, dass er sie für M 120,- im Altbuchhandel erworben habe. Sein Motiv dafür steckt in einer Unterschrift: In der Zeile über der Signatur des Dichters Ludwig Uhland hat ein *H.C. Gabelentz* das Dokument gezeichnet. Hans-Conon von der Gabelentz war ein Vertreter der sächsischen Häuser im Gremium der Siebzehn. Die Mutter von Börries war eine geborene von der Gabelentz, Tochter des Hans-Conon. Mit dessen Sohn Hans machte Börries um 1930 Kulturpolitik.²⁸ Ein Vergleich der Handschrift des Verfassungsentwurfes mit dem Druck zeitigt identischen Wortlaut und Abweichungen bei Abkürzungen sowie in der Reihen- bzw. Rangfolge der Signatarstaaten und ihrer Vertreter: Dr. Uhland für Württemberg ist nach oben gerückt, von der Gabelentz aus Altenburg nach unten.²⁹

Ellissens Aufsatz bleibt 40 Jahre lang konkurrenzlos in der Darstellung der Entstehung des *Münchhausen*.³⁰ Zwar hat Müller-Fraureuth 1881 eine Studie zur Gattungsgeschichte der Lügenmärchen vorgelegt mit prominenter Vertretung des *Münchhausen*, aber ohne Blick auf dessen Genese als Buch.³¹ Erst wieder Grisebach hat neue Zusammenhänge ermittelt und greift das Thema Lichtenberg auf in der Ausgabe von 1890. Einige Argumente von Ellissen widerlegt er, indem er nachweist, dass diesem nicht die entsprechenden englischen Ausgaben zur Verfügung gestanden hatten, was zu Fehlschlüssen hätte führen müssen.³² Was Grisebach akzeptiert, akzeptiert er nur im Konjunktiv. Aber er führt neu einen „urkundlichen Beweis“ für die Beteiligung Lichtenbergs an Bürgers Arbeit ins Feld, eine Stelle in einem Brief Lichtenbergs vom 6. August 1786 an den Kriegssekretär Johann Daniel Ramberg (1733 – 1820): „Von den Münchusianis ist in England bereits die dritte Auflage erschienen. Wäre es nicht möglich, sie von Herrn Partz auf ein paar Tage zu erhalten?“ Doch auch hier die Fragilität seines Beweises ahnend, fährt Grisebach fort, er „vermute nun, dass“³³ Lichtenberg die Anfrage im Interesse Bürgers gestellt habe. Dieser saß gerade an seiner Übersetzung nach der zweiten englischen Ausgabe. Bei Herrn Partz handelt es sich um einen Agenten, der für Lichtenberg und andere Göttinger Bücher aus und nach England besorgte.

Abgesehen davon, dass es kühn war, von einer Buchbestellung auf die inhaltliche Mitwirkung zu schließen, steht heute fest, dass Grisebach falsch zitiert hat oder eine fehlerhafte Quelle hatte. Es heißt vielmehr: „Von den Munchusianis ist in England, wie ich

sehe, schon die 3te Auflage erschienen. Wäre es nicht möglich, sie von Herrn Partz auf ein paar Tage zu erhalten?“³⁴ Grisebach hat *Munchusianis* über das ü in die deutsche Schreibweise überführt, das „wie ich sehe“ eliminiert und aus „schon die 3te“ ein „bereits die dritte“ gemacht. Die Bilanz dieser Klärungsversuche ist negativ. Der Sohn von Adolf Ellissen, A. O. Ellissen in Einbeck, behauptet 1936 in einem Artikel zum *Münchhausen* ohne jeden Zweifel, dass „auch Lichtenberg mitgewirkt hatte“.³⁵

4. „... wie ich sehe ...“ Lichtenbergs anderer Beitrag

Es bietet sich Gelegenheit zu zeigen, worin die Bedeutung der Briefstelle für den *Münchhausen*-Komplex liegt, wenn sie schon nicht die Mitarbeit Lichtenbergs an Bürgers Text beweisen kann. Der Weg führt zurück zur nicht geklärten Autorschaft im „Vade Mecum“ und zur unbekanntem Reise des englischen *Munchausen* nach Göttingen.

Es gibt Insinuationen, Lichtenberg sei für den *Münchhausen* im „Vade Mecum“ von 1781 verantwortlich.³⁶ Denn er wird in dem Jahrgang, der die M-h-s-n-Anekdoten enthält, namentlich erwähnt: „Kästner an Lichtenberg, als de Luc bey diesem zu Gaste war.“³⁷ Ein sechszeiliges Gedicht spielt auf den Besuch an, der 1776 tatsächlich stattgefunden hatte. Aus einem Brief geht hervor, dass Abraham Gotthelf Kästner (1719 – 1800) der Autor des Gedichtes ist, was nichts darüber sagt, wer dessen Einsender an das „Vade Mecum“ war.³⁸ Daraus auf Lichtenberg als Mitautor im „Vade Mecum“ zu schließen, ist m. E. nicht statthaft. Lichtenberg war aber ein begeisterter Leser des „Vade Mecum“. Die Spuren der Lektüre reichen vom unmittelbaren Eindruck 1775 über Äußerungen des größten Vergnügens bis zum verallgemeinerten wie auch verballhornten Gebrauch des Titels „Vade Mecum“ im Jahr 1795.³⁹ Alle diese Äußerungen haben eine deutliche Leserperspektive.

Lichtenberg hat einige *Münchhausens* sehr geschätzt. So kommt Hochachtung vor dem verstorbenen Universitätsgründer Gerlach Adolf von *Münchhausen* zum Ausdruck, wenn er in Briefen dessen guten Geist beschwört. In Hannover kehrt er ab und zu bei einem *Münchhausen* ein; und von dem Reformlandwirt Otto von *Münchhausen* hält er ganz große Stücke. Das macht unwahrscheinlich, dass er die Familie in Anekdoten persifliert.

Wenn Lichtenberg schreibt „wie ich sehe“, kann man das wörtlich nehmen. Was sieht er am 6. August 1786? In den ersten Augusttagen 1786 erscheinen die Juli-Nummern der

Zeitschriften „A Gentleman’s Magazine“, „The Monthly Review“ sowie „The Critical Review“. Alle drei enthalten eine Rezension zur dritten englischen Ausgabe des *Munchausen*⁴⁰ und weisen auf den rasanten Absatz der beiden ersten Auflagen hin. Lichtenbergs Schriften belegen, dass er diese Rezensionsorgane ständig konsultiert hat.

Der Ton der Briefstelle lässt darauf schließen, dass Lichtenberg von vorhergehenden Munchusianis weiß. Im Dezember 1785 war im „Critical Review“ die erste Ausgabe angekündigt worden. Lichtenberg und Bürger sind Nachbarn. In dem Moment, da jener den Brief schreibt, ist dieser schon mit der Übersetzung und Erweiterung der zweiten englischen Ausgabe beschäftigt; deren Vorwort und deren Bildtafel mit vier Motiven sind datiert vom 20. April 1786. Ende September 1786 liegt Bürgers Buch mit 120 Druckseiten und 13 Kupferstichen vor.⁴¹

Die von Lichtenberg angesprochene Ausgabe „Gulliver revived or the singular travels [...] of Baron Munkihouson, commonly called Munchausen [...] Third Edition“ ist datiert vom 8. Mai 1786, die darin enthaltenen neun zusätzlichen Illustrationen vom 26. Mai 1786.⁴² Von den Erweiterungen des Textes gegenüber der zweiten findet sich nichts bei Bürger. Falls Lichtenberg von Partz das Buch bekommen hat, ging es nicht an Bürger weiter. Was tat Lichtenberg mit dem Buch? Er wird es gelesen haben, aber nicht nur das.

An anderer Stelle habe ich nachweisen können, dass Ernst Ludwig Riepenhausen (1762 – 1840) für Bürgers erste deutsche Ausgabe acht Motive von insgesamt 13 aus englischen Vorlagen nachgestochen hat. Bürgers Übersetzungsvorlage enthielt eine Falttafel mit nur vier Motiven. Riepenhausen muss die „Third Edition“ benutzt haben; somit gehen nur fünf Illustrationen auf seinen eigenen Einfall zurück.⁴³ Mein Nachweis blieb ohne plausible Erklärung, woher Riepenhausen die Vorlage hatte. Lichtenberg könnte der Vermittler gewesen sein, zumal er mit dem Künstler zu der Zeit in einer anderen Angelegenheit zu tun hatte, mit der Reproduktion von Hogarth’schen Zeichnungen für das deutsche Publikum. Dass Riepenhausen die „Third Edition“ als Vorlage diente, steht unzweifelhaft fest, unabhängig davon, ob Lichtenberg sie vermittelt hat. Die Geschichte der Geschichten ist also eine andere als die der Bilder, die erste deutsche Ausgabe stammt als Ganzes mindestens von zwei englischen Büchern ab.

Der unscheinbare Sachverhalt macht auf einen methodengeschichtlichen Aspekt aufmerksam und lässt fragen, wie die Beziehungen zwischen den Ausgaben, Auflagen und Sprachen dargestellt werden. Ellissen hatte 1848/49 die Entwicklung des *Münchhausen*

gleichsam erzählt und editorische Abhängigkeiten deskriptiv behandelt. Grisebach vergleicht 1890 die Inhalte verschiedener Auflagen im Detail erstmals in Form einer zweiseitigen Anordnung der benutzten Geschichtchen.⁴⁴ Der Literaturwissenschaftler Hans von Müller (1875 – 1944) entwickelte diese Form der visuellen Argumentation 1906 weiter zu einer vierspaltigen Tabelle.⁴⁵ Börries ist 1909 der erste, der die Zusammenhänge unter den Münchhausiaden außerhalb des Lauftextes seines Manuskripts zu visualisieren sucht. In der Entwurfsfassung der Einleitung findet sich eine schematische Zeichnung, die das Tabellenprinzip mit dem Stammbaumkonzept kombiniert. Die „Vade Mecum“-Bände von 1781 und 1783 sind in dem Schaubild von Börries die „Eltern“ von Raspes erster Ausgabe, und Raspes zweite und Bürgers erste Ausgabe sind deren „Kinder“. Börries versteht das als eine genealogische Darstellungsform.⁴⁶ In einer überarbeiteten Fassung von 1917 ergänzt er die Zeichnung um wenige Titel und nennt sie dann, bei gleicher Struktur, einen Stammbaum.

Die Schaubilder in beiden Fassungen versuchen, Synchronie und Diachronie zu integrieren. Nebeneinander erscheinen Ausgaben, die zeitgleich sind, aber möglicherweise aus unterschiedlichen Geschichtchen bestehen. Die Zeitachse verläuft von oben nach unten, visuell repräsentiert durch einfache senkrechte oder schräge Linien. Diese sind es, welche gemäß unserer Sehgewohnheiten als Genese im engeren Sinn verstanden werden. Der Eindruck beim Betrachter wird bestimmt von der gezeichneten Behauptung eines monokausalen Entwicklungszusammenhangs.⁴⁷ Relevant für die Position einer Ausgabe in der Zeichnung ist für Börries nur der Text, soweit er den „deutschen“ Kanon der „eigentlichen“ Abenteuer betrifft. Die Illustrationen als integrale Bestandteile der Bücher berücksichtigt er nicht, so wenig wie die zeitgleichen Derivate der Abenteuer oder die Teile des Textes, die über die als „eigentlich“ empfundenen hinausgehen. Die Metapher des *Stammes* (ver)führt zu einer monolinearen zeichnerischen Darstellung und damit zu einer Geringschätzung von Synchronie; das hat den Ausschluss von einigen Ausgaben zur Folge. Börries besaß z.B. die erste französische Ausgabe von 1786/87, die er neben den deutschen und englischen derselben Jahre in seinem Schaubild gar nicht vorkommen lässt. Lukian, aus dessen Werk Raspe für die späteren englischen Ausgaben Stoff in vergleichbarem Umfang wie aus dem „Vade Mecum“ übernommen hat, findet in der grafischen Darstellung von Börries keinen Ausdruck, geschweige denn, dass die von Raspe benutzten zeitgenössischen Reise- und Kriegsberichte ins Bild finden würden, von denen er durch Ellissens Aufsatz ja wusste. Es ist nicht so, dass Börries die anderen Quellen leugnen würde, er nennt sie sogar teilweise in den Kommentaren zu den einzelnen Ti-

teln. Aber sie sind nicht „stammbaumwürdig“. Obwohl der weitaus umfangreichere Teil auch der zweiten Ausgabe von Bürger von 1788 nicht auf primär deutsche Vorläufer zurückzuführen ist und obwohl Börries im Kommentar selber schreibt, Bürgers zweite Ausgabe beziehe viel aus Raspes fünfter, führt nur ein einziger Strich in der Stammbaumzeichnung auf Bürgers Ausgabe von 1788. Und dieser Strich kommt nicht von der Fifth Edition,

Es kommt hinzu: Wie wir gesehen haben, zerteilt in einem älteren Text eine Sense, in einem anderen eine Kugel das Pferd, in Raspes erster Ausgabe aber ein Fallgitter – woher kommt das? Es genügt nicht, nur das Vorhandensein eines bestimmten Geschichtchens in einer Ausgabe zu prüfen, um deren Position in einem Entwicklungsablauf festzulegen. Die Differenzierung muss feiner vor sich gehen. Für die Erzählung vom halbierten Pferd konnte ich 20 Stellen in der Literatur von der Antike bis 1786 identifizieren, von denen keine einzige allein als Ausgangsmaterial für Raspe gedient haben kann. Diese Komplexität der Inhalte dürfte für alle Geschichtchen gelten.

5. „... und bei Martin Breslauer erscheinen wird.“ Ankündigungen und Absagen

Mit 48 Jahren publizierte Börries eine autobiographische Skizze unter dem Titel „Fröhliche Woche mit Freunden“. Darin heißt es: „Ich habe über ihn [den Lügen-Münchhausen], die Münchhausiaden-Ausgaben, die Herkunft der Geschichten und das zugehörige Schrifttum ein Buch geschrieben, das aus dem ursprünglichen Verzeichnis meiner Münchhausiaden-Sammlung herauswuchs und bei Martin Breslauer in Berlin erscheinen wird. Meine Bücherei enthält nämlich eine Sondersammlung von etwa 300 Ausgaben der Erzählungen dieses Veters.“⁴⁸

Bis 1942 erlebte die „Fröhliche Woche“ 16 Auflagen. Alle enthalten den Anfang dieser Passage – von 1935 an fehlt die Ankündigung der Publikation, so dass der Eindruck entstehen konnte, das Buch sei nicht nur geschrieben, sondern auch erschienen. Das war nicht der Fall. Mit der Ankündigung war der Name des Verlegers verschwunden. Ebenfalls 1935 veranstaltete die Deutsche Bücherei in Leipzig aus Anlass des 60. Geburtstages von Börries eine Ausstellung. Sie zeigte Handschriften und Bücher von ihm sowie seine Sammlung zum Lügenbaron. Der Ausstellungsrezensent weiß nichts von Breslauer: „Er [Börries] hat auch eine umfangreiche Bibliographie aller ihm bekannten Münchhausiaden zusammengestellt, die leider immer noch auf einen wagemutigen Verleger wartet.“⁴⁹ Der jüdische Verleger und Antiquar Martin Breslauer hatte seinen Wagemut

anderweitig gebraucht, für seine Flucht aus Deutschland, zu deren Finanzierung er große Teile seiner privaten Bibliothek hatte verkaufen müssen.

Breslauer war nicht der einzige Hinweis, dass der Autor zu Menschen jüdischer Herkunft und zur jüdischen Kultur persönliche und intellektuelle Beziehungen hatte. Während andere jüdische Freunde und Themen im Text von 1935 vorläufig verbleiben, sind sie allesamt in der Ausgabe von 1941 verschwunden.⁵⁰ Dort entfiel 1941 auch der Satz, der auf einen Passus folgte, in welchem Börries sein Glücksgefühl über die Wertschätzung seines Buches „Juda“ durch den Zionisten Theodor Herzl ausgedrückt hatte: „Demgegenüber verschlug mir’s nicht allzuviel, dass ein bekanntes judenfeindliches Blatt andeutete, dass die Erklärung des Buches wohl in meinem Stammbaume oder in meinem Bankkonto zu suchen sei – ich habe allezeit gern und viel gelacht [...].“⁵¹ 1935 macht er sich noch lustig über den Verdacht, in seinem Stammbaum könnten Juden vorkommen – hingegen liest man in der Auflage von 1941 der „Fröhlichen Woche“, dass er sich „durch die Erfahrung eines Besseren“ habe belehren lassen, nicht „im Zionismus die einzige damalige Möglichkeit (zu sehen), Europa von den Juden zu befreien.“⁵²

Der Antisemitismus von Börries ist hier insofern von Interesse, als der Baron in der Arbeit zu Münchhausen mit Persönlichkeiten jüdischer Herkunft wie Martin Breslauer und Erich Ebstein offenbar ohne Vorbehalt und in Hochachtung zusammenarbeitete und zu gleicher Zeit sich in Briefen z.B. gegen die „Berliner Judenschaft“ aussprach.⁵³ Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich besonders krass, wenn Börries in den verschiedenen Fassungen der Einleitung Erich Ebstein für Informationen zu Bürger dankt und dessen Münchhausen-Ausgabe lobend in seinem Verzeichnis erwähnt und wenn er auf der anderen Seite die Klage über die Dominanz der „semitische(n) Intelligenzen“ über das germanische Geschick mit deren Namen illustriert, die alle auf –stein enden würden – diese „mineralogische Sammlung“ empfindet er explizit nicht als antisemitisch.⁵⁴

6. „Ich habe ein Buch geschrieben...“ Die Vorgänger

Soweit sich die Wissenschaft mit Börries befasst hat, sah man vor allem auf den nationalkonservativen Kulturpolitiker. Die ihm zugestandene bescheidene Wiederbelebung der Ballade hielt nicht lange, die Breitenwirkung seiner Lyrik schwand nach dem zweiten Weltkrieg. Seine Position in der „kulturpolitischen Führungsspitze des neuen Regimes“⁵⁵ von Hitler und Goebbels war nach dem Krieg keine Empfehlung – bis mit der Untersuchung von Werner Mittenzwei über das Tauziehen um die Preussische Akade-

mie der Künste eine kritische Würdigung des Schlossherrn von Windischleuba in Thüringen vorliegt.⁵⁶

Hatte aber tatsächlich niemand vorher die für den Druck vorbereitete Bibliographie bemerkt? Es kann durchaus sein, dass niemand nach dem Manuskript gesucht hat. Es lässt sich allerdings rekonstruieren, dass einige Fachleute nahe an das Objekt herangekommen waren. Werner Rudolf Schweizer, ein in England Deutsch lehrender schweizerischer Literaturwissenschaftler, hatte 1921 eine Dissertation über Münchhausiaden veröffentlicht und blieb lebenslang dem Thema treu.⁵⁷ 1938 und 1939 weilte er für mehrere Wochen bei Börries. In seiner Münchhausen-Monographie von 1969 schreibt er: „Im Vorwort seines unveröffentlichten Münchhausenbuches definiert Börries von Münchhausen den Begriff [Münchhausiade].“⁵⁸ Es folgt die Definition, so dass man meint, Schweizer zitiere aus dem Typoskript. An anderer Stelle entsteht der gegenteilige Eindruck: „Börries von Münchhausen begann ein umfassendes Verzeichnis aller ihm bekannten Ausgaben von Münchhausiaden, doch war es ihm nicht vergönnt, sie zu ordnen und zu vollenden.“⁵⁹ Die von Schweizer zitierte Definition findet sich tatsächlich wörtlich im Fundstück – warum nutzte Schweizer bei seinem Besuch nicht mehr daraus, wenn er doch Zugang hatte? Das Fundstück von heute befand sich damals nicht bei Börries, wie weiter unten zu lesen sein wird. Schweizer hat einen wortidentischen Entwurf der Definition konsultiert. Und sogar in dem Münchhausen-Forscher Schweizer begegnet die enge Verzahnung von Münchhausen-Familie und Münchhausen-Büchern, Dem Tagebuch von Börries läßt sich entnehmen, dass Schweizer nicht nur die Münchhausiaden untersuchte, sondern auch an einer Biographie von Börries arbeitete.⁶⁰

Erwin Wackermann, Autor der maßgeblichen Bibliographie, bedauert: „Der Druck ist, aus welchem Grunde auch immer, nicht zustande gekommen, und auch das Manuskript scheint verloren.“⁶¹ 1972 korrespondierte er wegen der Vervollständigung seines Nachschlagewerkes mit dem Germanisten Thomas Höhle in Halle a.d.S., der Zugang zum in Jena gelagerten Nachlass von Börries hatte. Höhle hat dessen Münchhausiaden in einer Liste mit 220 Titeln erfasst und diese Wackermann zur Verfügung gestellt. Höhle schrieb Wackermann, dass er die Vorarbeiten von Börries zu dem Buch gesehen habe – doch das eigentliche Projekt erwähnt er nicht.⁶² Dafür äußert Höhle den Verdacht, Börries stehe seinen Vorfahren naiv und unkritisch gegenüber und habe kein Verständnis für die literarische Bedeutung der Abenteuer, er befasse sich damit nur als einem Teil der Ahnenforschung.

Thekla Gehrman, Leiterin des Münchhausen-Museums Bodenwerder bis 2002, hat verschiedentlich im Nachlass recherchiert. Die Einleitung, aus der Schweizer 1939 bei Börries das Zitat abschrieb, hat sie 1996 schließlich ganz fotokopieren lassen; weiter ist sie nicht gegangen und hat nicht gesehen, was folgt.

7. Das Unvollendete

Die Texte und Konzepte zum Projekt existieren in unterschiedlichen Entwicklungsstadien. Das eigentliche Fundstück war bisher verborgen. Es steckt in einem unansehnlichen Paket von 45 x 35 x 20 cm, es wiegt wohl vier kg; die Schnur ist dick und spröde, der Knoten seit Jahrzehnten nicht geöffnet.⁶³ Nicht gut zu lesen war auf dem rauhen braunen Packpapier die Schrift aus Wachskreide, aus der hervorgeht, dass der Inhalt mit einem Hans von Müller zu tun habe. Auf der Innenseite des Papiers befindet sich eine Adresetikette, die besagt, dass Hans von Müller das Paket von Berlin nach Leipzig hat spedieren lassen, an Dr. Uhlendahl. In dem Paket liegt ein Schriftstück im Folioformat, ein Verzeichnis der Münchhausiaden und ihres (sic!) Schrifttums von Börries, Freiherr von Münchhausen,

Das Schriftstück⁶⁴ umfasst 380 einseitig beschriebene Blätter, gebunden in einem schlichten Einband mit grünem Deckel aus dünnem Karton. Maschinenschrift herrscht vor, von handschriftlichen Korrekturen unterschiedlicher Herkunft und eingeklebten Ausschnitten aus Drucksachen durchsetzt. Häufig sind Zettel mit Kommentaren eingefügt. Dass es sich um ein Konvolut handelt, das für den Autor abgeschlossen war, wird daraus ersichtlich, dass es Hinweise an den Setzer enthält. Das Opus ist ein Gebilde mit Palimpsest- und Patchwork-Charakter. Man kann nicht wirklich von einer kohärenten Druckvorlage sprechen. Es muss Börries bewusst gewesen sein, dass noch viel zu lekturieren sei.

Die Münchhausen-Bibliographie entstand aus der Münchhausen-Genealogie; in der Einleitung sagt Börries, die Idee zu dem Vorhaben habe sich während der Arbeit an der Familiengeschichte eingestellt. Wenn er anschließend seine Quellen nennt, stehen an erster Stelle nicht etwa Nachschlagewerke oder Bücherverzeichnisse, sondern die Akten des 18. Jahrhunderts über und von Hieronymus, auch militärische Zeichnungen. Relativ ausführlich schildert er das Leben des Hieronymus. Das scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein. Doch wenn man sich den grundlegenden Unterschied zwischen einer histori-

schen Person und einer literarischen Figur vergegenwärtigt, ist die Biographie des ersten in einer Bibliographie des letzteren nicht zwingend.

Für unsere Fragestellung ist es zudem aufschlussreich, dass Börries im Zusammenhang mit der Familiengeschichte zur Überzeugung gelangt, dass die Erzählungen Münchhausens ein Kunstwerk seien, die Geschichtchen aber nur Stoff dazu. Noch nie hat jemand dem, was Hieronymus tat, Kunstcharakter zugesprochen. So ist es aber kaum erstaunlich, wenn der Dichter Börries den unterhaltsamen Erzähler zu einem Dichter erklärt.⁶⁵

Nach den Erwägungen zum Begriff der Münchhausiade und einem Gang durch die Literaturgeschichte auf der Suche nach dem Münchhausenbuch mit einer, wie er sagt, dürftigen Ausbeute, behandelt Börries die Geschichte der Geschichtchen, womit er die Frage nach der Herkunft der einzelnen Abenteuer meint. Er führt eine systematische Numerierung aller Abenteuer ein, inklusive der Seeabenteuer. Die Systematik dient ihm zur Darstellung der Entwicklung der frühen Ausgaben und für die Liste der Quellen zu den Motiven in der älteren Literatur. Es folgen das chronologische Verzeichnis aller ihm bekannten Münchhausen-Ausgaben von 1781 bis 1913, die Ausgaben ohne Jahresangabe sowie ein alphabetisches Register. Der maschinenschriftliche Text stammt aus dem Jahr 1913; diese Angabe hat jemand auf 1914, dann auf 1935 angepasst; eine handschriftliche Ergänzung trägt den Stempel von Börries mit der Adresse eines Berliner Hotels und die Jahreszahl 1917. Das jüngste Buch im Katalog stammt von 1914.

Über die Entstehung des *Münchhausen* weiß man heute wesentlich mehr als Börries damals. Die Bedeutung des Fundstücks liegt daher weniger im Gehalt an neuen Informationen, als vielmehr darin, dass es zurückstrahlt auf die anderen Dokumente im Nachlass. Denn weder ist das Fundstück die einzige noch die früheste Arbeit von Börries in diesem Zusammenhang – und auch nicht die letzte. Es ist die zweite Fassung des älteren Textes von ähnlichem Umfang, zu welchem eine 1938 nochmals revidierte Einleitung vorliegt.⁶⁶

Eine Beobachtung an der Lebensbeschreibung des Hieronymus ist hier noch von speziellem Interesse. Börries unterbricht den vom Großvater übernommenen Wortlaut an zwei Stellen in auffallender Weise: Für Hieronymus und dessen Frau fügt er je einen kleinen Stammbaum über wenige Generationen in den Text ein.⁶⁷ Auch hier ist das wichtigste persönliche Merkmal in der Herkunft zu suchen – die Position in der Genealogie. So selbstverständlich diese Haltung für Familienforscher sein mag, so bedenklich ist ihre Übertragung auf literarische Figuren und Erzeugnisse – ganz abgesehen von der An-

wendung dieser Haltung im Nationalsozialismus. So führt Börries etwa den Unterschied zwischen den literarischen Figuren Don Quichote und Münchhausen auf den zwischen *dem* Romanen und *dem* Germanen zurück.⁶⁸

Börries wird kaum realisiert haben, dass dasjenige Buch, von dessen Ruhm er und seine eigenen Bücher profitieren, und von dem der Ruhm des Hauses Münchhausen zu wesentlichen Teilen ausgeht, nämlich die „New Edition“ von Raspe, die Bürger zur Vorlage diente, mit einem Abenteuer aufhört, das ausgerechnet das Selbstverständnis des Adels scharf ironisiert, nämlich die Hochachtung der Abstammung: Am Ende der Erzählung schildert der Reisegefährte des Barons seine Herkunft, und zwar ausdrücklich um seine Glaubhaftigkeit unter Beweis zu stellen; als Resultat seines Berichts muss er eingestehen, unsicher zu sein, ob ein Straßenwischer aus Bern oder Papst Clemens xiv, alias Ganganelli, sein Vater ist. In der übernächsten Auflage ging Raspe einen Schritt weiter – er lässt dann den damals international bekannten Baron François de Tott in dieser Ungewissheit leben.⁶⁹

8. Die Bücherkunde – eine Familie der Bücher und die Bücher der Familie

Der einleitende Text des Typoskripts von 1913 läßt einen interessanten Widerspruch erkennen. Auf der einen Seite äußert der Autor mehrmals Bedenken an seinen Fähigkeiten und an dem Sinn des ganzen Unternehmens.⁷⁰ Die Rhetorik der Bescheidenheit verleitet den Leser zunächst dazu, solche Vorbehalte nicht ganz ernst zu nehmen. Doch Wortwahl und Neologismen dürften auch in einem Sachbuch absichtsvoll sein, wenn der Autor ein Dichter ist. Lässt man sich also von dem Understatement nicht ablenken und liest genau, stößt man darauf, dass Börries' Formulierungen insinuieren, die Münchhausiaden, also die Bücher, seien eigentlich wie Subjekte, die ihrerseits *Schrifttum*, also Bücher, als Objekte besitzen können.

Ganz im Gegensatz zu jener Vorsicht zeichnet sich andererseits ein gigantisches Projekt ab, dem die erwähnte Bescheidenheit in keiner Weise entspricht. Was Börries mit den irritierenden Ausführungen 1913 meinte, lässt sich erschließen aus der ersten Fassung des Verzeichnisses, die als Handschrift aus dem Jahr 1909 erhalten ist.⁷¹ Börries hatte schon damals eine breit recherchierte, historisch kommentierte, möglichst vollständige und weitgehend auf Autopsie beruhende Bibliographie veröffentlichen wollen. Darin wollte er verzeichnen:⁷² Alle erreichbaren Münchhausiaden, mit einem Index zu den Namen und den Schlagworten; andere belletristische und wissenschaftliche Bücher, in

denen der Lügenbaron vorkommt; alle Schriften, die je irgend ein Münchhausen verfaßt hat, zu welchem Thema auch immer; Schriften, die sich auf Mitglieder der Familie beziehen; familiengeschichtliche Werke allgemeiner Art und Einzeldarstellungen; Leichenpredigten und Ähnliches; Reden und Gedichte zu Familienfesten; Schriften von und über Familien und Personen, in denen Münchhausens neben anderen vorkommen.

Das großzügig angelegte Aufnahmekriterium für die *Bücherkunde* ist allein der Name Münchhausen, unabhängig von jedem Sachbezug, streng genommen sogar unabhängig von der gesicherten Familienzugehörigkeit, denn Börries setzt in dieser Hinsicht keine Grenze. Um ganz ermessen zu können, was diese Reichweite für die Bibliographie bedeutet hätte, müsste man in der Recherche weit über das von Börries Erarbeitete hinausgehen. Hier kann ich die Breite nur andeuten.

Die Münchhausiaden erstrecken sich damals von dem „Vade Mecum“ und den Bürger'schen Ausgaben über Hunderte von deutschen Varianten, englischen Fortsetzungen und Übersetzungen in etwa 30 Sprachen aus 120 Jahren – bis zu Arbeiten der Zeitgenossen von Börries, Schriftstellern wie Herbert Eulenberg oder Paul Scheerbart oder von Wissenschaftlern und Bibliophilen wie Eduard Grisebach oder Hans von Müller.

Münchhausens sind seit dem 16. Jahrhundert als Autoren anzutreffen, in allen erdenklichen Gattungen, Kupferstiche des Johann van Munnikhuysen im 17. Jahrhundert, Hausvater-Jahrbücher vom Landwirtschaftsreformer Otto von Münchhausen in den 1770er Jahren, (kunst-)historische Studien von Albert Friedrich und Philipp Otto von Münchhausen im 19. Jahrhundert. Viele Münchhausens waren Beamte, ihre Anweisungen sind als Einblattdrucke erhalten, das sind Hunderte, auch aus England. Auch Börries' literarisches Werk wäre dieser Kategorie zugehörig.

Zur Familiengeschichte gehören die erwähnten Genealogien von 1740 und 1872, außerdem alle entsprechenden Veröffentlichungen von Börries. Die Leichenpredigten ordnet Börries einer eigenen Kategorie zu, weil er sie als besonders wertvolle historische Quellen ansieht. Mit der Breite der Kategorien wollte Börries zudem seine Verwandten motivieren, sich mit eigenen Beiträgen oder Fundstücken aus Hausarchiven zu beteiligen. Schließlich kommen Reihenwerke in das Verzeichnis, in denen Familienmitglieder behandelt werden wie Nationalbiographien oder Nekrolog-Reihen.

Ausschlaggebend für die Position eines Titels in der Bibliographie ist nach diesem Konzept die Nähe zu bzw. der Abstand von der Familie oder gar zu und von Hieronymus und dem Lügenbaron. Es stellt sich die Frage, zu welchem Zweck eigentlich die biblio-

graphischen und untrennbar damit verbundenen genealogischen Recherchen erfolgen. Dass Börries nicht von einem externen und allgemeinen Bedarf ausgeht, hat er in seinem Vorwort ausdrücklich gesagt. Dort findet sich aber auch der Ansatz für eine Antwort, wenn er deklariert, dass eine fehlerfreie und vollständige Familiengeschichte die Voraussetzung darstelle für das Wohl eines Geschlechts, und zwar sowohl hinsichtlich der Verehrung der Vorfahren, der Aufrechterhaltung des Stolzes wie für die Gestaltung der Zukunft.⁷³

Börries' Idee eines Verzeichnisses, dem man den Titel „Münchhausen total“ hätte geben können, erscheint als eine einzige Metamorphose, in welcher Menschen zu Büchern werden und Bücher für Personen stehen, ein Wechselspiel zwischen bibliomorphen Ahnen und anthropomorphen Büchern. Das Buch als Gesicht seines Autors oder Bild seines Themas – diese Vorstellung steht hinter Börries' Hoffnung, aus den Büchern aus allen Familienzweigen könne eine Art von Bildnis-Sammlung entstehen.⁷⁴

Es ist keine Frage, dass Börries selber mit seinem Balladenwerk in den Katalog gehört hätte, darunter wäre das Buch gewesen, das „Die Hochzeit“ enthält. Das achtstrophige Gedicht von 1898 spielt an auf das Fest anlässlich der Vermählung des Clawes (Klaus) v. Münchhausen mit Ursula v. Quitzow am 7.7.1588, das wegen seiner Opulenz in die Annalen eingegangen ist, denn ein Zeitgenosse hat über dieses Fest ein Buch geschrieben, aus dem man von 100 Gästen und den Unmengen an Getränken sowie von 10 beteiligten Geistlichen erfährt. Der Beginn der dritten Strophe:

„Einen alten Schmöcker ich heute fand,
Der droben im obersten Börte stand,
Ich setzte mich hin und las und las,
Bis ich dies glatte Jahrhundert vergaß.“

Es folgen eine leicht ironisierte Darstellung der Feierlichkeiten sowie ein Lob der Tugend trotz aller Genüsse, woran die letzte Strophe anschließt, die beginnt:

„So haben es unsere Ahnen getrieben
Und habens sogar in Bücher geschrieben, [...]“⁷⁵

In summa ergibt sich folgende Spirale: Die Hochzeit eines genealogisch identifizierbaren Paares findet 1588 statt; jemand schreibt 1589 darüber ein Buch; ein Nachfahre verfasst 1898 über die Hochzeit und das alte Buch ein Gedicht; das lyrische Ich erzählt, es habe ein Buch über die Hochzeit gefunden, und berichtet von dem Fest auf der Basis des Buches über das Fest; jemand, der nicht das lyrische Ich sein muss, kommentiert die Sit-

te der Alten, über ihre Feste Bücher zu schreiben; der dichtende Nachfahre konzipiert 1909 bzw. 1913 ein Bücherverzeichnis, in welchem das Buch über das Fest der Ahnen enthalten sein wird wie auch sein eigenes Buch, in dem die Ballade steht. – Auch der anfänglich als ubiquitär in Aussicht gestellte Hinweis auf den Lügenbaron fehlt nicht in der Ballade: Nachdem Börries etwas selbstironisch gedichtet bzw. das lyrische Ich vermerkt hat, dass trotz dreitätigem Trinken des Adels kein Totschlag vorgekommen sei, folgt die Zeile

„Ja, wer da nicht an Wunder glaubt!“⁷⁶

die gerade wegen des ironischen Untertons der ganzen Passage als eine der Wahrheitsbe-
teuerungen gelesen werden kann, die für den *Münchhausen* so typisch sind.

In der Fassung des Fundstücks hat sich Börries von Ansprüchen der Wissenschaftlich-
keit losgesprochen, doch im Entwurf hatte er noch eine passende akademische Disziplin
wenigstens dem Begriff nach skizziert, wenn auch nicht näher bestimmt, die wissen-
schaftliche Bibliotechnik.⁷⁷ Was einige berühmte Vertreter dieser Perspektive damit zu
tun hatten und wo die Ursachen für das Fragmentarische zu suchen sind, folgt im nächs-
ten Kapitel.

9. „... ob ich wohl den Dr. phil. damit erringen könnte.“ Das Schicksal des Projekts

Die erste Spur einer Beschäftigung mit dem *Münchhausen*-Phänomen findet sich 1899
in Berlin. Der Verleger Nickel, der eine illustrierte witzige Wochenschrift mit dem Titel
Münchhausen vorbereitete, hatte „mit der Schriftleitung einen Herrn betraut, der nun
monatelang Beiträge in Wort und Bild angekauft hatte. Jetzt hatte sich Nickel mit ihm
überworfen, und ich sollte die Leitung des Blattes übernehmen. [Ich] gab nach monate-
langen Vorarbeiten im ganzen drei Nummern des Blattes heraus.“⁷⁸ Jener Schriftleiter
muss Oscar Linke (1854 – 1928) gewesen sein, ein Autor vor allem von *Erotica*. In der
Münchhausen-Bibliothek Zürich befinden sich drei Briefe von Linke vom Mai 1899,
und zwar auf Papier mit dem dreifachem Briefkopf „Modernes Leben – Frauenspiegel –
Münchhausen“. Linke spricht in einem Schreiben an Franz Hermann Meissner den drei
Zeitschriften jede Chance ab, da Nickel keine Kredite erhalten habe. Um seiner Ver-
zweiflung gebührend Ausdruck zu verleihen, lässt Linke ein Abenteuer des Lügenbarons
anklingen, das Erklettern der Mondspitze mit Hilfe der Bohnenranke: „Alter Junge, [...] ich
möchte mich am liebsten aufhängen, an der Mondspitze am liebsten - aber wie
kommt man da hinauf? Preisfrage für ein Feuerbestattungsorgan.“⁷⁹

Gemäß Börries' Darstellung erhielt er eine Rüge von einigen „Vettern“, Familienmitgliedern, die sich an seiner Mitarbeit für eine zweifelhafte Münchhausen-Postille gestoßen hatten. Unabhängig davon, ob diese Rüge tatsächlich erfolgt ist oder ob es sich um eine Selbststilisierung handelt, setzt Börries sich mit deren Veröffentlichung in gewisser Weise an die Seite von Hieronymus, der unter der Bloßstellung durch die Publikationen gelitten haben soll.

Schon damals muss Börries angefangen haben zu sammeln. 1909 entstehen Band I und II der *Bücherkunde*. 1910 hat er ein Exemplar der ersten Ausgabe des Bürger'schen Münchhausen erworben. Und 1912 integriert Börries die Bände I und II ineinander. Auch stellt Börries, Dr. beider Rechte, seinem Freund Lewin Ludwig Schücking (1878 – 1964) die Frage nach der akademischen Verwertbarkeit seiner Sammeltätigkeit.⁸⁰ Sein Katalog der Münchhausiaden zähle 373 Nummern, von denen er 194 besitze. Mit diesem Bestand wähnt er sich nahezu vollständig. Vom „wissenschaftlichen Wert dieser und ähnlicher Arbeiten“ halte er selber zwar nicht viel; er erkundige sich aber, um zu erfahren, ob eine philologische Promotion auch ohne mündliche Prüfung irgendwo in Deutschland möglich sei. „Ich fürchte, das geht nicht“, lautet die Antwort des Freundes, verbunden mit der Bereitschaft, sich statt dessen für die Verleihung einer Ehrendoktorwürde einzusetzen.⁸¹ Die hat Börries 1924 von der Universität Breslau dank Schücking auch erhalten.⁸² So ist es gekommen, dass nicht ein Angehöriger der Familie, sondern 1921 der oben erwähnte Werner Schweizer die erste Dissertation zu *Münchhausen* geschrieben hat.

Um 1913 entsteht die maschinenschriftliche zweite Fassung von Band I, das Verzeichnis der Münchhausiaden und ihres Schrifttums. Börries verwendet den Ausdruck *Münchhausen-Bücherkunde* nicht mehr im Titel. Inzwischen hat Börries sein Projekt bekannt gemacht, zumindest in seiner Korrespondenz. Der Literaturwissenschaftler Erich Ebstein vermittelt ihm Material zum „Vade Mecum“ und zu Bürgers frühen Ausgaben.

1913 schenkt Fedor von Zobeltitz (1857 – 1934), Herausgeber der Zeitschrift für Bücherfreunde, der 1891 erstmals eine Bibliographie von Münchhausiaden veröffentlicht hatte, einen Umschlag mit 135 Zetteln mit frühen Titeln und Preisen aus Bücherkatalogen, die Börries in seinen Text einarbeitet. 1914 muss v. Zobeltitz das Verzeichnis gelesen haben; es enthält Anmerkungen von seiner Hand.

Am ersten Weltkrieg nimmt Börries zunächst operativ teil, von 1916 an im internen Dienst. Für die Gattung der Münchhausiaden relevant ist die Tatsache, dass der Name

Münchhausen im Krieg sehr präsent ist. Die Deutsche-Verlags-Anstalt verkauft 1917 über 36.000 und 1918 noch 29.000 Gedichtsammlungen von Börries.⁸³ Auf der anderen Seite sind Titel der folgenden Art in Umlauf: *Münchhausen*-Feldpostausgaben für die Landser, „Kriegsschwänke aus alter Zeit“ 1916, „Münchhausen im Weltkriege“ 1915, zwei *Münchhausen*-Hefte der „Feldbücherei der k.u.k. 10. Armee“ von 1917 und 1918, „Münchhausen an der Ostfront“ 1917. Im Feld finden zur Unterhaltung der Soldaten Theateraufführungen mit Münchhausiaden statt, wie die „Berliner Illustrierte“ 1916 berichtet. Auch in den Schützengraben-Zeitungen ist die Figur gegenwärtig.⁸⁴

1918 oder Anfang 1919 hat Börries den Berliner Buchhändler Philipp Rath beauftragt, seine Münchhausiaden-Bibliothek systematisch zu erfassen und das Typoskript durchzuarbeiten. Ende 1919 berichtet Rath, er arbeite an einer Genealogie der englischen Ausgaben.⁸⁵ Er hat eine Kartei mit ca. 600 Karten angelegt, die erhalten ist, und die englischen Ausgaben aufgezählt, soweit die Angaben Grisebachs dadurch ergänzt werden. Das Ganze bilanziert er in einer stammbaumähnlichen Darstellung.

Rath hat einen konzeptionellen Wechsel einzuleiten versucht. Während Börries die Bücher streng chronologisch geordnet hat ohne Rücksicht auf die Sprachen, hat Rath eine thematische und sprachenbezogene Einteilung vorgenommen: Er gliedert in englische und deutsche Ausgaben der Raspe'schen und Bürger'schen sogenannten Originale, in Übersetzungen aus anderen Sprachen, welche alphabetisch geordnet sind, Nachahmungen und Fortsetzungen auf Deutsch sowie Sekundärliteratur. An diesem Eingriff entzündet sich eine Kontroverse.

Davon zeugt die Korrespondenz mit dem Verleger. Zwischen 1920 und 1925 geht Börries mehrmals in seinen Briefen auf die Frage der Ordnung ein. Man kann daraus Folgendes schließen. Breslauer hat die Konzeption von Rath bevorzugt, und Börries hat offensichtlich zähneknirschend eingewilligt, kommt aber immer wieder auf die Vorteile seines Systems zurück. Die reine Chronologie spiegle ganz natürlich das Wachstum des Stoffes und die Verbreitung der Münchhausiaden. Während der Gesichtspunkt des Wachstums vor allem dem genealogisch-naturhaften Impetus von Börries entspricht, hat ein zweites Argument ein fachliches Gewicht: Er stellt grundsätzlich die Möglichkeit in Frage, zwischen Original und Übersetzung immer eindeutige Unterscheidungen treffen zu können. Alle frühen Ausgaben sind seines Wissens Mischungen aus Übersetzung und Ergänzung und Streichung. Diese Haltung ist außergewöhnlich und kühn im Kreis derjenigen, die sich mit der Geschichte des *Münchhausen* befaßt haben, und zwar bis heute.

Im Mai 1920 schreibt Börries an Philipp Rath, er sähe es am liebsten, wenn dieser das Buch herausgeben würde, betont aber auch hier, dass eine schematische Ordnung auf jeden Fall einer thematisch-inhaltlichen vorzuziehen sei.⁸⁶ Er erwähnt auch, dass Martin Breslauer einige Münchhausiana für ihn im Geldschrank aufbewahre. Am gleichen Tag wendet sich Rath mit großen Bedenken an Breslauer; er vermute, dass er Börries mit einem Brief um das Interesse an der Sache und um das Selbstvertrauen gebracht habe. Er empfindet den Konflikt als ausweglos. Trotzdem kündigt Börries nun 1922 in der „Fröhlichen Woche“ die Publikation bei Breslauer an.

Ein nicht datiertes Blatt mit Handschrift des F. v. Zobeltitz zeugt davon, dass dieser die Arbeit von Philipp Rath und von Börries kontrolliert und kommentiert und die Einleitungen von Börries überarbeitet hat. Nachdem der Konflikt um das angemessene Ordnungssystem zu diesem Zeitpunkt schon zwei bis drei Jahre geschwelt hat, bahnt sich mit dieser Redaktion eine zweite konzeptionelle Kritik an Börries' Entwurf an. Sie zielt auf den zu persönlichen Stil, und im Grunde wohl auf die mangelnde Wissenschaftlichkeit.

Am 6.1.1925 fasst Börries seine Position in einem Memorandum zusammen. Er habe sich der verlegerischen Autorität Breslauers gefügt und in die nicht-chronologische Ordnung eingewilligt. Börries stellt seine Argumente systematisch zusammen. Hier zeigt es sich, worum es letztlich geht, um die Einteilung der Welt und um das Verständnis von Literatur. Börries verrät seinen ursprünglichen, sehr modern anmutenden Plan, den er selber für bizarr, aber angemessen hält, nämlich die Inkunabeln alphabetisch nach den ersten zehn Buchstaben der dritten Textseite zu alphabetisieren. Und vehement betont er den Sachverhalt, dass sozusagen alle Münchhausiaden Übersetzungen sind oder enthalten und dass deshalb die Ordnung nach Sprachen sachlich falsch sei.

Es folgen Anweisungen zur Fertigstellung seines Münchhausenbuches, ein Gemenge aus Empfehlungen zur Weiterarbeit und Anerkennung der bisherigen Leistungen von Herrn Rath. Sie enthalten aber vor allem das öffentliche Signal, dass er mit der Revision seiner Einleitungstexte einverstanden sei. Sein Urteil über die von ihm so benannte Pflasterkopfausgabe werde man aber aufrechterhalten müssen.⁸⁷ Mit dem Begriff Pflasterkopfausgabe bezeichnet Börries die erste englische Fortsetzung des Münchhausen, deren Frontispiz ein fiktives Portrait des Barons zeigt; auf dessen Gesicht sind einige Striemen zu sehen, die man als Pflasterdarstellung verstehen kann. Diese Bemerkung ist insofern von Interesse, als sie zusammen mit seinen entsprechenden Kommentaren in der Biblio-

graphie zeigt, dass Börries diese Ausgabe gegenüber anderen hervorhebt. Er ist damit der erste im deutschen Sprachraum, der sie angemessen würdigt – ist sie doch sehr wahrscheinlich von Raspe geschrieben und gehört seit den Anfängen zum englischen Munchausen-Buch..

Zehn Jahre lang ruht das Projekt. 1934 erscheint die erwähnte „Geschichte der Geschichten“, in Leipzig findet 1935 die große Ausstellung über Börries und über den Lügenbaron statt, in der Auflage der „Fröhlichen Woche“ dieses Jahres ist Breslauer nicht mehr genannt, und Börries hat auf dem Titel des Typoskripts das Bearbeitungsjahr 1935 eingetragen. Im Typoskript findet man auch eine Notiz, den Herrn v. Müller beiziehen zu wollen.⁸⁸

1937 beginnt eine neue Phase. Börries ist inzwischen Präsident der Gesellschaft der Bibliophilen⁸⁹ und wendet sich an ein prominentes Mitglied mit der Bitte, die Sache zu übernehmen, an Hans von Müller, der 1906 eine sehr spezielle Munchausen-Ausgabe im Insel-Verlag herausgegeben hatte.⁹⁰ Er berichtet von 400 Munchausen-Ausgaben in seinem Besitz und von seinem Freund Breslauer, der das Projekt 15 Jahre lang habe liegen lassen. Die Zustimmung von Müllers muss in der zweiten Jahreshälfte 1937 eingetroffen sein, denn es finden sich bei Börries Briefe der deutschen Bücherprominenz an von Müller in seiner Eigenschaft als *Munchausen*-Bearbeiter für Börries: Anton Kippenberg, Chef des Insel-Verlages (1874 – 1950) und Dr. Uhlendahl, Direktor der Deutschen Bibliothek (1886 – 1954) korrespondieren mit Hans von Müller. Dessen Bearbeitungsspuren sind im Typoskript an der feinen Handschrift gut zu erkennen.

Ein reichhaltiges handschriftliches Dokument von ihm ist erhalten, in dem er seinen aktuellen Kenntnisstand darlegt. Auf neun Seiten in Folio hat von Müller seine Notizen zur Munchausen-Literatur festgehalten.⁹¹ Darin fallen einige Einsichten auf, die wegen der nicht erfolgten Drucklegung der Bücherkunde untergegangen und inzwischen erst wieder neu erarbeitet worden sind, wie z.B. die Tatsache, dass Hieronymus an der Schlacht bei Ocafov nicht hat beteiligt sein können, weil er zu dem Zeitpunkt noch gar nicht in Rußland war, oder dass der Jahrgang des „Vade Mecum“, in dem M-h-s-n erstmals auftritt, keinen Verlagsnamen trägt und daher nicht ungeprüft dem Verleger der älteren Jahrgänge, Mylius in Berlin, zugeschrieben werden dürfe.

Ganz außerordentlich ist von Müllers Interesse am Inhalt des Munchausen, So widmet er einen Abschnitt ausdrücklich dem friedlichen Charakter der Anekdoten. Entgegen der verbreiteten Funktionalisierung der literarischen Figur in den Weltkriegen betont von

Müller, dass der Lügenbaron niemals kämpfend in Erscheinung trete, und schon gar nicht als Türkenbezwinger.⁹² Die Schlacht bei Ocafov, wie sie im Buch geschildert werde, diene nur als Kulisse für die Zerteilung des Hengstes und spiele als Ereignis keine Rolle.

Überraschenderweise liefert Börries selber im März 1938 eine überarbeitete Fassung seiner Einleitung an Hans von Müller ab. Sie ist tatsächlich etwas nüchterner als die Fassung von 1909. Um so deutlicher springt eine Veränderung ins Auge: Befassten sich die älteren Einleitungen zuerst mit dem Phänomen des Buches, um dann zum Leben des Hieronymus vorzustoßen, folgt 1938 auf den zweiten Satz bereits – der Auszug aus dem Stammbaum.

Die Ordnungsdebatte bricht 1938 wieder auf. Direktor Uhlendahl richtet sich, diesmal als Mitglied der Gesellschaft der Bibliophilen, an von Müller und teilt ihm mit, dass zwei finanzkräftige Mitglieder die Drucklegung garantieren würden, dass aber eine Veröffentlichung in der Ordnung von Börries nicht in Frage komme. Andererseits halte er es für eine wichtige Aufgabe, die Verbreitung des Münchhausen in den „Kulturstaaten“ zu belegen, und übersendet anschließend die Kartei an Müller.⁹³ Es finden sich in dem Nachlasskonvolut einige Zeichen dafür, dass von Müller in der zweiten Jahreshälfte 1938 am Material gearbeitet haben muss. 1938 und 1939 war Werner Schweizer jeweils im Sommer bei Börries, um an seinem Münchhausen-Buch zu arbeiten. In den Arbeiten zur Familiengeschichte von 1938 zählt Börries die Bibliographie zu seinen wohl definitiv unveröffentlichten Werken.

Börries hat im zweiten Weltkrieg nicht mehr in der Armee gedient. Aber die Präsenz des Namens war auch da noch vielfältig. Mehrere Verlage geben Feldpostausgaben des Bürger'schen Münchhausen heraus, eine Variante läuft unter dem Titel „Flak-Soldat Münchhausen“, eine andere handelt vom „Reichsoberstabsgefreiten Münchhausen“; und nicht überraschend heißt es in einem Nachwort: „Dieses Werk [...] hat einen Stammbaum, über den wir unseren Lesern einige Mitteilungen machen müssen.“ Im „Kladderadatsch“ dient 1934 ein Münchhausen auf halbiertem Pferd als Karikatur gegen den Völkerbund, die „Berliner Illustrierte“ berichtet von lustigen Münchhausen-Abenden nach der Überquerung des Don, und die Firma Rhein-Metall Borsig arbeitet seit 1939 auf höchster Geheimhaltungsstufe an der Entwicklung einer rückstoßfreien Flugzeugkanone unter der Deckbezeichnung „Gerät 104 ‚Münchhausen‘“.⁹⁴ Schließlich erhält Börries sogar aus dem Feld Hommagen an den Lügenbaron und an sich selber: Die „Fern-

aufklärer-Staffel Vier“ erklärt den Kugelritt Münchhausens zum ersten Fernaufklärereinsatz, den Lügenbaron zu ihrem Patron im Kampf um Sewastopol und den Börries zu ihrem trostspendenden Dichter in der dunklen Baracke, in Form eines kalligraphisch gestalteten sechsstrophigen Gedichts.⁹⁵

Der Gang durch die Geschichte des Projekts *Münchhausen*-Bücherkunde lässt erkennen, welche Faktoren dafür verantwortlich zu machen sind, dass es nie zu einer Veröffentlichung gekommen ist. An erster Stelle stehen inhaltliche Fragen, wenn auch das erste Hemmnis die schwierigen Umstände nach dem ersten Weltkrieg waren. Dann hat aber vor allem die Arbeit von Philipp Rath offensichtlich zu der Einsicht geführt, dass der Text, den Börries 1912 schon als Dissertation gesehen hatte, nicht publikationsreif sei. Die Uneinigkeit der Beteiligten über das Ordnungsprinzip erscheint als entscheidende Ursache für die Blockade. Mit der Flucht von Breslauer und dem Tod von Zobeltitz im Jahr 1934 treten zwei engagierte Förderer des Projekts ab. Und es dürfte nicht zu unterschätzen sein, wie stark der Verlust des Sohnes sich in dieser Richtung ausgewirkt hat. Wieweit mangelnde Wissenschaftlichkeit bzw. der Tagebuchstil von Börries ganz grundsätzlich die anderen Beteiligten gestört hat, ist, mit Ausnahme von Müllers, nicht zu sagen. 1944 stirbt von Müller, 1945 Börries.

Die Idee der umfassenden Bibliographie mit genealogischer Funktion scheiterte wohl auch an der hybriden Größe des Projekts. Es war aber nicht allein dessen riesige Reichweite, sondern die konzeptionelle Grundlage, welche einer Realisierung nach Plan aus sachimmanenten Gründen im Wege stand. Mit der Liste der Münchhausiaden in der Monographie von Werner Schweizer und mit der Bibliographie von Erwin Wacker-
mann, beide von 1969, hat sich zwar später die Einteilung der Bücher nach Sprachen scheinbar durchgesetzt. Doch enthalten sie so viele Ungenauigkeiten, dass ihre anhaltende Benutzung nicht als Bestätigung des Prinzips an sich gelten kann. Diese Unstimmigkeiten betreffen bei Börries wie bei den wissenschaftlichen Nachfahren meistens die „Filiationen“.

Obwohl oder gerade weil Bibliographie und Genealogie so verschränkt und so schicksalhaft an ein Deutschtum und an eine Moral des Adels gebunden sind, gerät Wesentliches aus dem Blickfeld. Wenn der Stammbaum als Erkenntnismodell vorherrscht, sind Rückkoppelungsphänomene nicht integrierbar.⁹⁶ Deshalb versäumt es Börries und auch später Werner Schweizer, diejenigen Bücher ernst zu nehmen und nicht einfach moralisch zu verurteilen, in denen ein Autor z.B. des 19. Jahrhunderts eine direkte Beziehung

herstellt zwischen dem Buch mit Geschichten des literarischen Lügenbarons, dem historischen Hieronymus oder anderen sogenannten wirklichen Mitgliedern des Hauses. Was das bedeutet, kann hier nur angedeutet werden. Schon die ersten apokryphen Fortsetzungen des Bürger'schen Buches spielen offen auf die skandalträchtige zweite Heirat des Hieronymus an; eine Münchhausiade von 1787 vergleicht „richtige“ Berlinische Münchhausen-Vettern; und der anonyme Autor eines Pamphlets von 1869 unter dem Titel „Die Reichstagsrede des Abgeordneten von Münchhausen gegenüber der Wahrheit“ kritisiert polemisch eine Rede des Abgeordneten im Norddeutschen Reichstag, Alexander von Münchhausen (1813 – 1881), indem er ihn mit seinem literarischen Vorfahren konfrontiert.⁹⁷

10. „Alexandrinische Bibliothekswissenschaft“ – untergegangene Bibliotheken, verlorene Bücher

Der literarische Münchhausen war einmal in ähnlicher Lage wie der Autor dieses Beitrages – zu finden, was er nicht gesucht hatte, und den Fund für nicht mehr ganz aktuell, aber hochinteressant erklären zu müssen. In einer alten englischen Münchhausiade ereignet sich Folgendes:

Münchhausen erzählt, wie er sich an der Spitze von 1 Mio. russischer Pioniere und 1 Mio. türkischer Arbeiter auf dem Weg nach Suez befindet, um dort einen Kanal zu stechen. Plötzlich bleibt er mit seinem Wagen stecken. So geht es weiter:

„Ein immenses Gewölbe gab nach, mein Wagen brach plötzlich in die Tiefe. Vom Sturz völlig benommen, benötigte ich einige Augenblicke, um mich zu erholen, bis ich zu meiner Verwundung feststellte, dass ich in die Bibliothek von Alexandria eingebrochen war, überschüttet von einem Büchermeer. Tausende von Folianten purzelten durch die Trümmer des Gewölbes, durch das mein Wagen abgestürzt war, auf meinen Kopf; sie begruben meine Zugochsen und alle meine Sachen unter einem Berg von Gelehrsamkeit. – Wie auch immer, es gelang mir, mich selber herauszuwinden, dann schlenderte ich mit sprachloser Bewunderung durch die weiten Alleen der Bibliothek. Ringsum bemerkte ich Unmengen an Büchern, Repositorien der antiken Gelehrsamkeit, auch die gesamte Wissenschaft der vorsintflutlichen Welt. Hier traf ich Hermes Trismegistos und eine Gruppe der alten Philosophen, welche über Politik und Wissenschaft diskutierten. Ich bereitete all denen eine unermessliche Freude, als ich ihnen mit wenigen Worten die Entdeckungen von Newton mitteilen und den Verlauf der Weltgeschichte seit ihrer Zeitgenossenschaft in aller Kürze schildern konnte. Als Gegengabe erzählten mir diese Leute eine Menge Geschichten aus der alten Geschichte, so dass ihnen wohl gerne manche unserer Historiker ihr Ohr geliehen haben würden, wenn sie hätten zuhören dürfen. Kurz, ich gab Anweisung, die Bibliothek zu erhalten.“⁹⁸

Münchhausen beschließt, die Bibliothek samt Philosophen der Royal Society in London zu schenken. Er stellt sich vor, was für eine gute Figur Hermes Trismegistos mit seinem langen Bart im Museum machen werde. Dann bewerkstelligt der Baron den Durchstich, was ihm sofort die Dankbarkeit der englischen Ostindienfahrer einträgt.

Wäre dieses Abenteuer eine späte Erfüllung des „in allem andern Betracht unüberlegten“ Wunsches von Lichtenberg, „dass die Alexandrinische Bibliothek nicht verbrannt wäre“? Er hätte dann Vergleiche zwischen den Gesichtern von damaligen Autoren mit denen seiner Zeit anstellen können, schrieb er 1775. Nur einige *Musen-Almanache* hätte er gern gesehen, „wenn ich mir ein paar verlorne Bücher aus dem alten Rom ausbitten dürfte“.⁹⁹ Im übrigen „mögte meinetwegen irgend ein Kometenschwanz die Alexandrinische Bibliothek und unsere oben drein aus der Welt spülen“. Mit dieser ironischen Spitze wendet sich Lichtenberg gegen eine unkritische Bewunderung der antiken Autoren, die man nur schon deshalb für wertvoll erachte, weil sie in der Antike gelebt haben. In diesem gesunden Selbstbewusstsein gegenüber der Antike ist der literarische Münchhausen in Alexandrien dem Literaten Lichtenberg in Göttingen durchaus verwandt.

Die Szene bei Suez stammt aus dem erwähnten zweiten Band des englischen *Munchausen*, „A Sequel to the Adventures of Baron Munchausen“.¹⁰⁰ Darin ist Munchausen ein von London aus in Afrika, Indien und Amerika operierender Held, eine Figur mit einer gegenüber dem Münchhausen des deutschen Sprachraums ungewohnten intellektuellen Neigung, der mit der Belehrung der alten Philosophen über Newtons Erkenntnisse zur Schwerkraft das in Frage stellt, was er gerade erlebt zu haben behauptet, und andererseits in Gestalt des Hermes Trismegistos die obskuren Geheimlehren der Alten ins Museum befördert.

Weit bodenständiger als *the Baron* ist auf den ersten Blick die Figur des Freiherrn von Münchhausen für den deutschen Sprachraum konzipiert. Dank Bürger steht die deutsche Münchhausenfigur nicht gerade im Ruf, viel von Büchern zu halten – der Dichter unterlegt seinem Helden beispielsweise Tiraden gegen das „Geschwätz von der Verfassung, den Künsten, Wissenschaften und anderen Merkwürdigkeiten“.¹⁰¹ Zwar handelt es sich bei solchen Worten um satirische Anspielungen, mit denen Bürger den verkrusteten Universitätsbetrieb attackiert, wie H. Kämmerer nachgewiesen hat, doch nimmt man in der deutschen Rezeption des Stoffes, soweit sie in Vorworten, Klappentexten und überarbeiteten Ausgaben zum Ausdruck kommt, das ironisch Gemeinte offenbar wörtlich und pflegt das Bild eines intuitiv schlagfertigen, aber intellektuell keinesfalls herausragenden Landedelmannes.¹⁰²

Börries' Bibliothek, die nach seinem Tod 1945 zwar nicht untergegangen, aber nur schwer zugänglich war, schlummerte in der Universitätsbibliothek Jena. Börries hatte sie zusammen mit seinem großen Nachlass testamentarisch der SUB Göttingen vermacht, was erst nach der großen politischen Wende von 1989 hat vollzogen werden können.

In dieser Bibliothek befand und befindet sich immer noch die Erstausgabe von „The Sequel“ aus dem Jahr 1792. Es befand sich in ihr auch, befindet sich aber heute nicht mehr, eine Inkunabel des literarischen *Münchhausen* – Bürgers erste Ausgabe der „Wunderbare[n] Reisen zu Wasser und Lande“ von 1786. Sein Exemplar erscheint dafür ab und zu auf dem Markt – dass es vorübergehend als verloren galt, ist eines seiner Attribute.

„Die unauffindbare Erstausgabe des ‚Münchhausen‘, das unbeschnittene Exemplar aus der Familie der Freiherrn von Münchhausen“¹⁰³ – so der Titel eines langen Eintrages in einem Antiquariatskatalog von 1997, welcher die Rarität zu einem fünfstelligen Betrag angeboten hatte. „Aus der Familie der Freiherrn“ insinuiert, dass vor Börries andere Mitglieder der Familie Besitzer des Exemplars gewesen seien. Tatsache ist, dass Börries das Buch 1910 bei C.G. Böerner in Leipzig erworben hat.¹⁰⁴ Der Verkaufskatalog von 1997 verbindet dann die Betonung der extremen Seltenheit mit einer abgewandelten Wiederholung der Provenienz: „Aus der Bibliothek des Freiherrn Börries von Münchhausen, mit dessen Exlibris.“¹⁰⁵ Dessen Abbildung belegt zum dritten Mal die Herkunft: „Aus den büchern des freiherrn börries von münchhausen – doktor beider rechte 1909“.¹⁰⁶

In demselben Katalog wird ein zweites Exemplar von Bürgers Erstausgabe des *Münchhausen* angeboten, ohne Preisangabe¹⁰⁷, und zwar das *Exemplar Grisebach*; bevor dieser Dichter und Literaturhistoriker im Besitz der Kostbarkeit war, hatte er sich gründlich mit der Entstehungsgeschichte des *Münchhausen* befasst und 1890 seine Erkenntnisse publiziert, die Börries dann en bloc verwendet hat. Grisebach hatte sein Exemplar 1909, ein Jahr vor Börries, ebenfalls bei Böerner in Leipzig erworben – und zwar anlässlich des Untergangs, d.h. der Versteigerung der berühmten Bibliothek des Leipziger Verlegers Salomon Hirzel (1804 – 1877). Dieses größte aller bekannten Exemplare, zwei cm höher und acht mm breiter als das Börries'sche, war ein Glanzstück in Grisebachs „Bibliothek der Weltliteratur“, dessen Provenienz er im Kommentar seiner *Münchhausen*-Ausgabe erwähnt.¹⁰⁸ Die „Bibliothek der Weltliteratur“ hat als Bücherverzeichnis überlebt, physisch ist sie ebenfalls verschwunden, als sie 1930 „aus dem verarmten Deutschland in

alle Winde zerstreut“ wurde - an einer Auktion bei Martin Breslauer in Berlin, der selber, daran sei erinnert, aus eigenem Besitz verkaufen musste.¹⁰⁹

Grisebachs buchhistorischer Kommentar zum *Münchhausen* war damals wegweisend. Auf seiner Basis entwickelt Fedor v. Zobeltitz aus Anlass des 100. Todestages von Hieronymus C.F. v. Münchhausen die erste Bibliographie zu *Münchhausen*, welche diese Bezeichnung verdient. Dass sie gleich im ersten Jahrgang der Zeitschrift für Bücherfreunde (1897/98)¹¹⁰ erscheint, der von programmatischen Themen und prominenten Autoren wie Alfred Lichtwark und Julius Meier-Graefe geprägt ist, kann man als ein Zeichen für die hohe Aufmerksamkeit der Bibliophilen für *Münchhausen* werten. Ob auch F. v. Zobeltitz eine Bürger'sche Erstausgabe besaß, ist nicht bekannt; er äußert sich nicht zu Besitzern oder zu Autopsie – mit einer Ausnahme, wenn er behauptet, dass er den „Sequel to the adventures of Baron Munchausen“, London, Symonds, 1793 vor sich liegen habe¹¹¹ Es ist allerdings kein Exemplar von *A Sequel* aus dem Jahr 1793 nachweisbar.

1906 sollte Grisebach für den Insel-Verlag einen am Bürger'schen Originaltext orientierten *Münchhausen* herausgeben, doch verstarb er in demselben Jahr. Da übernahm Hans von Müller die Aufgabe, zu deren Bearbeitung er seine eigene, weniger schöne Erstausgabe bezog.¹¹² Schließlich darf in diesem Kreis Erich Ebstein mit seinem Exemplar nicht fehlen, das er 1913 bei F. Schöningh erworben und für seine Münchhausen-Ausgabe von 1925 benutzt hat.¹¹³

Der Eintrag zum Exemplar *Börries* im Verkaufskatalog 1997, der die Exemplare *Börries* und *Grisebach* offeriert, endet mit einer vierten Formulierung zur Provenienz: „Es entstammt der Bibliothek eines Nachfahren des ‚Lügenbarons‘, des Dichters Börries Freiherr von Münchhausen (1874 – 1945), der selbst eine bedeutende Münchhausiaden-Sammlung zusammengetragen hatte und ein entsprechendes buchhistorisches Werk veröffentlichen wollte, dessen Manuskript jedoch verloren scheint.“¹¹⁴

Für die Bedeutung eines bedeutenden Buches ist die glorreiche Provenienz das Gleiche wie für den Adeligen der Ruhm der Vorfahren. Forscher und Antiquare nennen gerne neben der physischen Provenienz ihres Juwels, neben den gesicherten Autoren Raspe und Bürger eine zusätzliche geistige Provenienz – für den deutschen Münchhausen bisher eben Lichtenberg.¹¹⁵ Ihn wird man aus dem Stammbaum der Erzeuger tilgen müssen. Je weiter ein Exemplar zurückzuverfolgen ist und je illustrierter die Besitzer waren, desto wertvoller ist es, pekuniär und ideell. Im Fall des *Münchhausen* erfährt dieser Mecha-

nismus eine erhöhte Intensität. Zum einen weil Börries als einer des Geschlechts selber an der Erforschung der Familiengeschichte wie an derjenigen der Buchgeschichte arbeitet, zum anderen und vor allem durch die Andeutung dieses Mechanismus' schon im Text des *Munchausen*. Der erste Satz der englischen Erstausgabe stellt „Baron Munnikhouson“ als einen der „noble family of that name“ vor und reiht ihn mit einer zart ironischen Wendung ein in die Corona berühmter Vorfahren. Und „A Sequel“ gibt die literaturgeschichtlichen Ahnen gleich selber an, Gargantua und Pantagruel, Gulliver und Captain Lemuel; auch Baron de Tott muss noch einmal dran glauben.¹¹⁶

Eine Anekdote aus dem letzten Kapitel des *Sequel* gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang: Um sich in den Kämpfen der Revolution in Paris dem Angriff der Frauen vom Fischmarkt zu erwehren, fällt Münchhausen auf eine geniale Idee: Mit seinem Schwert erhebt er sie alle in den Adelsstand, das Schlimmste, was ihnen geschehen kann. Die sich schützen können, rennen in Panik davon.¹¹⁷

Vor dem eingangs angesprochenen Bruch in der deutschen Gesellschaft, in den die „Münchhausen-Bücherkunde“ sozusagen versunken ist, steht schon Raspe, der Autor jenes ersten Satzes des *Munchausen*, allerdings auf der anderen Seite. Börries lässt den Münchhausen-Bücherstammbaum ausgerechnet aus Büchern wachsen, die Anspielungen auf die mögliche Illegitimität eines Barons, die bedenkliche Vaterschaft eines Papstes und die fatale Wirkung von Ritterschlägen enthalten. Raspe, Urheber des literarischen Baron Munchausen, war 1779 Begleiter einer Reisegesellschaft des baltischen Barons Heinrich von Offenberg. Auf der Tour durch England besuchte man ein Pferderennen. Raspe berichtet davon in dem 1784 teilweise publizierte Journal, das er zu führen hatte: „Die Pferde [...] sind [...] eben so edlen Herkommens von väterlicher und mütterlicher Seite als ihre Herren; in dem sie sich mehrentsils von den edleren Arabischen Hengsten uralten Adels [...] und gleich edlen Englischen Müttern im 1. 2. oder 3. Grade her-schreiben. Auf ihre Stambäume wird [...] mit größerer Sorgfalt gesehen als auf den reinen Adel im Parlamente [...].“¹¹⁸ Im Manuskript des Journals folgt eine Passage, in der Raspe die Nutzlosigkeit einer Abkunft von Karl dem Grossen anprangert und sich lustig macht über die Sorge der Vornehmen, durch Erziehung oder Keuschheitsschlösser die Reinheit des Blutes garantieren zu müssen. Bezeichnenderweise wurde dieser Abschnitt nicht abgedruckt. Dann kommt auch Raspe auf die Bücherkunde zu sprechen: „Mit Hülfe dieser [Renn-]Bücher [...] ließe sich eine artige Geschichte des Wettrennens, so wie

etwas zusammenhängendes von den Geschlechtern der edelsten Englischen Jagd-Pferde zusammen schreiben”.¹¹⁹

* Mein Dank gilt der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (= SUB), besonders Dr. H. Rohlfing, Leiter der Handschriftenabteilung, sowie deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, welche mich in jeder Hinsicht unterstützt und mir immer wieder die schweren Konvolute aus dem Nachlass Börries v. Münchhausen so freundlich und sorgfältig bereitgestellt haben.

¹ Georg Christoph Lichtenberg: SB 1, F 371, S. 512.

² Für den Balladendichter verwende ich den Vornamen *Börries*, für den historischen Freiherrn *Hieronymus*, für die literarische Figur *Lügenbaron*. In den Zwischentiteln ist der erste Teil öfters eine Formulierung von Börries, die erst im Laufe des Kapitels nachgewiesen wird. Mit *Münchhausen-Phänomen* bezeichne ich die Gesamtheit aller materiellen Ausdrucksformen und immateriellen Vorstellungen bezüglich des Lügenbarons. Der *Münchhausen* bezeichnet das Buch mit Münchhausen-Geschichten – unabhängig von der jeweiligen Sprache. *Munchausen* ist die englische Schreibweise. *Münchhausiaden* bzw. *Munchausen*-Ausgaben werden mit der Ordnungsnummer der maßgeblichen Bibliographie und der Jahreszahl nachgewiesen (Wackermann x.xx, 17yy); diese Titel erscheinen hier wegen ihrer Länge nicht vollständig. Vgl. Erwin Wackermann: *Münchhausiana*. Stuttgart 1969, 89 – 208. Ders.: *Münchhausiana Supplement* 1969 – 1978. Stuttgart 1978.

³ Börries, Freiherr von Münchhausen: *Münchhausen-Bücherkunde*. Bd. I, Sahlis bei Kohren, Sachsen, [1909], 3. Handschrift, gebunden, SUB, Cod. Ms. B. v. Münchhausen Nr. 53, Folioband I.

⁴ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 3. – Zur damaligen Diskussion um die Buchwissenschaft vgl. *Gutenbergfestschrift zur Feier des 25jaehrigen Bestehens des Gutenbergmuseums in Mainz*. Hrsg. v. Aloys Ruppel. Mainz 1925, besonders S. 231 – 236.

⁵ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 22 f.

⁶ Zur “Publikationsstrategie des Selbstzitats” bei Börries vgl. Thomas F. Schneider: “*Heldisches Geschehen*” und “*Reiner blaublonder Stamm*”. In: *Oppelner Beiträge zur Germanistik*. Hrsg. v. Maria K. Lasatowicz und Marek Zybur. Bd. 5: *Literatur im Zeugenstand*. Frankfurt, Berlin, Bern etc., o.J. [2002], 541 – 561.

⁷ Lichtenberg SB 1, B 135, S. 82.

⁸ Börries v. Münchhausen: *Fröhliche Woche mit Freunden*. Stuttgart und Berlin 1922, 14.

⁹ Ebd. 13 f.

¹⁰ Börries v. Münchhausen: *Das Balladenbuch*. Stuttgart und Berlin 1924, 175 f. – Albrecht Friedrich von Münchhausen: *Geschlechts-Historie des Hauses derer von Münchhausen von 1740 bis auf die neueste Zeit*. Hannover 1872.

¹¹ Börries (wie Anm. 10), 211. *Balladenbuch*.

¹² Börries v. Münchhausen: *Arbeiten zur Familiengeschichte der Freiherrn v. Münchhausen. I. Namensverzeichnisse*. O.O. 1935.

¹³ Börries v. Münchhausen: *Geschichten aus der Geschichte einer alten Geschlechts-Historie nacherzählt von Börries, Freiherr von Münchhausen*. Leipzig o.J. [1934].

¹⁴ Bernhard Wiebel: *Münchhausen - ein amoralisches Kinderbuch*. In: Ders. und Thekla Gehrman: *Münchhausen - ein amoralisches Kinderbuch. Untersuchung zu einem Bestseller und Bibliographie der deutschsprachigen Kinderbuchausgaben des Münchhausen*. Zürich 1996, 60. www.muenchhausen.ch Text online.

¹⁵ Wackermann 4.23, 1935.

¹⁶ Bernhard Wiebel: *Münchhausen - Raspe – Bürger, ein phantastisches Triumvirat*. In: *Münchhausen - Vom Jägerlatein zum Weltbestseller*. Hrsg. v. Museum Bodenwerder. Göttingen 1998, 19 - 21. www.muenchhausen.ch Text online.

¹⁷ Gottlieb Samuel Treuer: *Gründliche Geschlechts-Historie des Hochadlichen Hauses der Herren von Münchhausen*. O.O. [Göttingen] 1740, 13.

¹⁸ Wackermann 3.1, 1786, [I].

¹⁹ Horst Bredekamp, Pablo Schneider, Hrsg.: *Visuelle Argumentationen*. München 2006. Besonders Martin Disselkamp: *Genealogische Perspektiven*. 139 – 156.

²⁰ Börries (wie Anm. 8), 14

²¹ Zur Entstehung vgl. Bernhard Wiebel: *Raspes Münchhausen lügt nicht, oder: Munchausen on German Volcano*. In: Andrea Linnebach, Hrsg., *Wissenschaft, Kunst, Abenteuer – der Münchhausen-Autor Rudolf Erich Raspe*, Kassel 2005, 109 – 131, besonders 114 - 123.

²² Zur Literarisierung und Unterscheidung von historischer Person und literarischer Figur vgl. Bernhard Wiebel: *Münchhausen – das Märchen vom Lügenbaron. Über die anspruchsvolle Aufgabe, literarische Figur und literarische Gattung zu sein*. In: Regina Bendix, Ulrich Marzolph, Hrsg.: *Hören, Lesen, Sehen, Spüren – Märchenrezeption im europäischen Vergleich*. Baltmannsweiler (geplant zweite Hälfte 2007).

- ²³ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, S. 3.
- ²⁴ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 15, vgl. auch S. 49. 50. bis 52 a, 76.
- ²⁵ Wackermann 1.27, 1840, IV, V.
- ²⁶ Wackermann 1.34, 1849, 10, 79, 113, 122, 137, 149f.
- ²⁷ Helga Maria Kühn: Adolf Ellissen, *Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*. In: *Göttinger Jahrbuch*, 43 (1995), 113 – 130. Vgl. auch Eberhard Borsche: *Adolf Ellissen als Politiker*. In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*. 25, (1953), 87 – 131, bes. 108 – 111.
- ²⁸ Werner Mittenzwei: *Börries, Freiherr von Münchhausen – der heimliche Gegenspieler*. In: *Sinn und Form – Beiträge zur Literatur*. 44 (1992), 574.
- ²⁹ *Entwurf des deutschen Reichsgrundgesetzes. Der Hohen deutschen Bundesversammlung als Gutachten der siebzehn Männer des öffentlichen Vertrauens überreicht am 26. April 1848*. Frankfurt 1848, 23 f.
- ³⁰ Zum Vorwort vgl. Eberhard Borsche: *Adolf Ellissen*. Hildesheim 1955, 55 – 60.
- ³¹ Carl Müller-Fraureuth: *Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen*. Halle 1881.
- ³² Wackermann 1.82, 1890, xxx f.
- ³³ Ebd. xix.
- ³⁴ Georg Christoph Lichtenberg *Bw* 3, Nr. 1467.
- ³⁵ Adolf Otto Ellissen: *Altes und Neues über Münchhausen*. In: *Göttinger Blätter für Geschichte und Heimatkunde Südhannovers*. NF 2 (1936), 18 – 20.
- ³⁶ Z.B. Helmut Scherer: *Gottfried August Bürger – Der Dichter des Münchhausen*. Berlin [1995], 263 f.
- ³⁷ Anonym: *Vade Mecum für lustige Leute*. Berlin 1781, 172 f.
- ³⁸ Lichtenberg *Bw* 1, Nr. 344, an Schernhagen, 4.11.1776, 643. Nr. 338 an Hollenberg, 21.11.1776, 649.
- ³⁹ Lichtenberg *SB* 2, K 186, S. 433.
- ⁴⁰ Sylvanus Urban: *The Gentleman's Magazine*. July 1786, 590. – *The Monthly Review, or, Literary Journal*. 75 (1786) 476. – *The Critical Review, or, Annals of Literature*. 62 (1786) 79.
- ⁴¹ Vgl. auch Erich Ebstein in Wackermann 1.114, 1925, 65.
- ⁴² Wackermann 3.4, 1786.
- ⁴³ Wiebel (wie Anm. 16), 35 – 46. – Dazu der Informationsstand von Börries in Cod. 173, 78.
- ⁴⁴ Wackermann 1.82, xviii.
- ⁴⁵ Wackermann 1.99, 1906, 211.
- ⁴⁶ Zur spezifischen Leistungsfähigkeit des Diagramms vgl. Sybille Krämer: *„Operationsraum Schrift“: Über einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Schrift*. In: Gernot Grube, Werner Kogge, Sybille Krämer, Hrsg., *Schrift – Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. München 2005, 38.
- ⁴⁷ Zum epistemischen Charakter des Diagramms und des Stammbaums ebd. 39-42.
- ⁴⁸ Börries v. Münchhausen: *Fröhliche Woche mit Freunden*. Stuttgart und Berlin 1922.
- ⁴⁹ Arthur Luther: *Die Münchhausen-Ausstellung der Deutschen Bücherei in Leipzig*. In: *Zs für Bücherfreunde*. 39. Jg., 3. F 4 (1935) 84.
- ⁵⁰ Zum Judentum in den Auflagen von *Fröhliche Woche mit Freunden*: 1922, 14, 16, 21, 31, 52, 53, 54. – 1935, 18, 24, 33, 54, 55, 56. – 1941, 80.
- ⁵¹ Börries (wie Anm. 8), 1935, 24.
- ⁵² Börries (wie Anm. 8), 1941, 80.
- ⁵³ Beate E. Schücking, Hrsg.: *„Deine Augen über jedem Verse, den ich schrieb“ Börries von Münchhausen, Levin Ludwig Schücking Briefwechsel 1897 – 1945*. Oldenburg 2001, 126, 238.
- ⁵⁴ Ebd. 202.
- ⁵⁵ Schneider (wie Anm. 6), 556.
- ⁵⁶ Werner Mittenzwei: *Der Untergang einer Akademie oder die Mentalität des ewigen Deutschen*. Weimar 1992.
- ⁵⁷ Werner Schweizer: *Die Wandlungen Münchhausens*. Leipzig 1921, 175 (1) Seiten.. Ders.: *Münchhausen und Münchhausiaden*. Bern und München 1969.
- ⁵⁸ Schweizer 1969 (wie Anm. 57), 40.
- ⁵⁹ Schweizer 1969 (wie Anm. 57), 384.
- ⁶⁰ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 92, Eintrag am 7.8.1939 in: *Tagebuch* I, 146
- ⁶¹ Wackermann (wie Anm. 2), 5.
- ⁶² Höhle hat die handschriftliche Fassung von Börries' Bibliographie gesehen. Briefe vom 6. und 22. März 1972 von Höhle an Wackermann, Nachlass Wackermann in der Münchhausen-Bibliothek Zürich. Vgl. Bernhard Wiebel: *Gefährliche Abenteuer und wunderbare Rettung eines Pionierwerks – Die Münchhausen-Bibliographie von Erwin Wackermann*. In: *Marginalien - Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie*. 1 (2004) 40 – 48.
- ⁶³ Der dem Paket zugehörige Begleitzettel der SUB war am Tag der Entdeckung (14. März 2004) leer.
- ⁶⁴ Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, nicht spezifiziert.
- ⁶⁵ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 19 a.

- ⁶⁶ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, Separatum in Maschinenschrift
- ⁶⁷ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 8, 11.
- ⁶⁸ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 21.
- ⁶⁹ Wackermann 3.5, 1786, 133 – 137.
- ⁷⁰ Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 3.
- ⁷¹ Cod. Ms. B. v. Münchhausen 53, Blatt 1 – 5.
- ⁷² Auf der Grundlage des Inhaltsverzeichnisses.
- ⁷³ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 53, BL. 5.
- ⁷⁴ Ebd. Bl. 4.
- ⁷⁵ Börries (wie Anm. 10), 207, 208.
- ⁷⁶ Ebd., 208.
- ⁷⁷ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 53, BL. 3.
- ⁷⁸ Börries (wie Anm. 8), 57.- Es war nicht möglich, ein Exemplar der Zeitschrift zu sehen. Die Staatsbibliothek Berlin besitzt keines. (Freundlicher Dank an Helmut Scherer, Berlin, für die Recherche). – Vgl.: *Der letzte Münchhausen im Pleissengau*. Hrsg. v. Liselotte Greife. Goldbek 2002, 55, 57.
- ⁷⁹ Brief von Oscar Linke an Franz Hermann Meissner vom 5.5.1899. Münchhausen-Bibliothek Zürich.
- ⁸⁰ Schücking (wie Anm. 53), 116. Brief von Börries an Schücking vom 17.6.1912.
- ⁸¹ Ebd., 117. Brief von Schücking an Börries vom 25.6.1912.
- ⁸² Ebd., 13. – Greife (wie Anm. 78), 98.
- ⁸³ Börries (wie Anm. 12), 39.
- ⁸⁴ Münchhausen-Bibliothek Zürich Sign. Wx164, wx 563, wy208, wy 187, wy188, wy 186, wy239, wz277.
- ⁸⁵ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 52, Brief von Ph. Rath an Börries vom 16.12.1919, S. 4.
- ⁸⁶ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, ohne Beschriftung, Brief von Börries an Rath vom 30.5.1920.
- ⁸⁷ Ebd., Brief von Börries an Breslauer vom 6.1.1925, Beilage.
- ⁸⁸ Vgl. Börries Cod 173, Folioband, 88.
- ⁸⁹ Schneider (wie Anm. 6), 558.
- ⁹⁰ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, Brief von Börries an von Müller vom 23.7.1937. - Wackermann 1.99. Vgl. Hans Müller: *Autobiographie 1896 – 1915*. [Leipzig] 1935.
- ⁹¹ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, ohne Aufschrift; "Münchhausen I".
- ⁹² Ebd. 4a.
- ⁹³ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, Briefe von Uhlendahl an v. Müller vom 26.7.1938 und 6.8.1938.
- ⁹⁴ Münchhausen-Bibliothek Zürich Sign. Wy93, wy166, wz278.
- ⁹⁵ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 158, Kasten *Allerhand*.
- ⁹⁶ Zu der Geschichte und den methodischen Implikationen der Stammbaum-Metaphorik Astrid Schmidt-Burkhardt: *Stammbäume der Kunst*. Berlin 2005, Erster Teil. – Zum Rückkoppelungsphänomen Horst Bredekamp: *Darwins Korallen, frühe Evolutionsmodelle und die Tradition der Naturgeschichte*. Berlin 2005, 12ff, 73 ff.
- ⁹⁷ Wackermann 2.5, 1788. 2.6, 1789. 2.9, 1794. 1.7, 1787. 2.53, 1869.
- ⁹⁸ Zur alexandrinischen Bibliothekswissenschaft vgl. Ruppel (wie Anm. 3) 229. – Abenteuer aus Wackermann 3.11., 1792. Auszug aus Kapitel 13. – Übersetzung durch den Verf.
- ⁹⁹ Lichtenberg SB 1, E 355, S. 423.
- ¹⁰⁰ Mit größter Wahrscheinlichkeit stammt sie von Raspe (1736 – 1794). Zur Autorschaft von *The Sequel* Wiebel (wie Anm. 21), mit weiterführender Literatur.
- ¹⁰¹ Wackermann, 1.2, 1786, 12, 13.
- ¹⁰² Harald Kämmerer: *Nur um Himmels willen keine Satyren – Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jh.*. Heidelberg 1998, 177 – 198.
- ¹⁰³ „Ein Titel reicht bis zum nächsten ...“. *Deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts*. Katalog xxxix Heribert Tenschert 1997, 18.
- ¹⁰⁴ Vgl. Cod. Ms. B. v. Münchhausen 173, 44.
- ¹⁰⁵ Tenschert (wie Anm. 103), 19.
- ¹⁰⁶ Orthographie gemäß Vorlage.
- ¹⁰⁷ Das Exemplar war 1996 für CHF 40.000 zum Verkauf angeboten, Dr. Adrian Flühmann, Zürich, Katalog Nr. 6, S. 33.
- ¹⁰⁸ Wackermann 1.82, XXIII.
- ¹⁰⁹ *Die Bibliothek des Dichters Eduard Grisebach* Versteigerungskatalog Martin Breslauer, Berlin 1930, v.
- ¹¹⁰ *Zs. Für Bücherfreunde*, 1 (1898/1899) 247 - 254.
- ¹¹¹ Ebd., 254.
- ¹¹² Von Müller in Wackermann 1.99, 1906, 179-180.
- ¹¹³ Vgl. Wackermann 1.114, 1925, 59ff.

¹¹⁴ Tenschert (wie Anm. 103), 20.

¹¹⁵ Z.B. Auktionskatalog 40, Erasmushaus, Basel 1965, Los 413. Auktionskatalog 252, Hauswedell, Hamburg 1984, Los 1690. Auktionskatalog 111, F. Dörling, Hamburg 1985, Los 5013.

¹¹⁶ Wackermann 3.11, 1792, 1f.

¹¹⁷ Ebd. 237f.

¹¹⁸ *Mitauische Monatsschrift*, Mitau 1784, 146.

¹¹⁹ Ebd., 152.